

Der Freigeist

Gotthold Ephraim Lessing

Table of Contents

Der Freigeist	1
<u>Gotthold Ephraim Lessing</u>	1
Erster Aufzug	2
<u>Erster Auftritt</u>	2
<u>Zweiter Auftritt</u>	6
<u>Dritter Auftritt</u>	6
<u>Vierter Auftritt</u>	8
<u>Fuenfter Auftritt</u>	19
Zweiter Aufzug	12
<u>Erster Auftritt</u>	12
<u>Zweiter Auftritt</u>	15
<u>Dritter Auftritt</u>	16
<u>Vierter Auftritt</u>	18
<u>Fuenfter Auftritt</u>	18
Dritter Aufzug	23
<u>Erster Auftritt</u>	23
<u>Zweiter Auftritt</u>	25
<u>Dritter Auftritt</u>	26
<u>Vierter Auftritt</u>	26
<u>Fuenfter Auftritt</u>	27
<u>Sechster Auftritt</u>	30
<u>Siebenter Auftritt</u>	31
<u>Achter Auftritt</u>	31
Vierter Aufzug	33
<u>Erster Auftritt</u>	33
<u>Zweiter Auftritt</u>	34
<u>Dritter Auftritt</u>	35
<u>Vierter Auftritt</u>	38
<u>Fuenfter Auftritt</u>	38
<u>Sechster Auftritt</u>	39
<u>Siebenter Auftritt</u>	39
<u>Achter Auftritt</u>	40
<u>Neunter Auftritt</u>	43
Fuenfter Aufzug	44
<u>Erster Auftritt</u>	44
<u>Zweiter Auftritt</u>	46
<u>Dritter Auftritt</u>	47
<u>Vierter Auftritt</u>	52
<u>Fuenfter Auftritt</u>	54
<u>Sechster Auftritt</u>	54
<u>Siebenter Auftritt</u>	55
<u>Achter Auftritt</u>	56

Der Freigeist

Gotthold Ephraim Lessing

This page copyright © 2003 Blackmask Online.

<http://www.blackmask.com>

- Erster Aufzug
 - Erster Auftritt
 - Zweiter Auftritt
 - Dritter Auftritt
 - Vierter Auftritt
 - Fuenfter Auftritt

- Zweiter Aufzug
 - Erster Auftritt
 - Zweiter Auftritt
 - Dritter Auftritt
 - Vierter Auftritt
 - Fuenfter Auftritt

- Dritter Aufzug
 - Erster Auftritt
 - Zweiter Auftritt
 - Dritter Auftritt
 - Vierter Auftritt
 - Fuenfter Auftritt
 - Sechster Auftritt
 - Siebenter Auftritt
 - Achter Auftritt

- Vierter Aufzug
 - Erster Auftritt
 - Zweiter Auftritt
 - Dritter Auftritt
 - Vierter Auftritt
 - Fuenfter Auftritt
 - Sechster Auftritt
 - Siebenter Auftritt
 - Achter Auftritt
 - Neunter Auftritt

- Fuenfter Aufzug
 - Erster Auftritt

Der Freigeist

- Zweiter Auftritt
- Dritter Auftritt
- Vierter Auftritt
- Fuenfter Auftritt
- Sechster Auftritt
- Siebenter Auftritt
- Achter Auftritt

Produced by Delphine Letttau

Dieses Buch wurde uns freundlicherweise vom "Gutenberg Projekt-DE" zur Verfuegung gestellt. Das Projekt ist unter der Internet-Adresse <http://gutenberg.spiegel.de/> erreichbar.

Der Freigeist

Gotthold Ephraim Lessing

Ein Lustspiel in fuenf Aufzuegen

Verfertigt im Jahre 1749

Personen:

Adrast, der Freigeist

Theophan, ein junger Geistlicher

Lisidor

Juliane und Henriette, Tochter des Lisidor

Frau Philane

Araspe, Theophans Vetter

Johann

Martin

Lisette

Ein Wechsler

Die Szene ist ein Saal.

Erster Aufzug

Erster Auftritt

Adrast. Theophan.

Theophan. Werden Sie es uebelnehmen, Adrast, wenn ich mich endlich ueber den stolzen Kaltsinn beklage, den Sie nicht aufhoeren, gegen mich zu aeussern? Schon seit Monaten sind wir in einem Hause, und warten auf einerlei Glueck. Zwei liebenswuerdige Schwestern sollen es uns machen. Bedenken Sie doch, Adrast! koennen wir noch dringender eingeladen werden, uns zu lieben, und eine Freundschaft unter uns zu stiften, wie sie unter Bruedern sein sollte? Wie oft bin ich nicht darauf bestanden?—

Adrast. Ebenso oft haben Sie gesehen, dass ich mich nicht einlassen will. Freundschaft? Freundschaft unter uns?—Wissen Sie, muss ich fragen, was Freundschaft ist?

Der Freigeist

Theophan. Ob ich es weiss?

Adrast. Alle Fragen bestuerzen, deren wir nicht gewaertig sind. Gut, Sie wissen es. Aber meine Art zu denken, und die Ihrige, diese kennen Sie doch auch?

Theophan. Ich verstehe Sie. Also sollen wir wohl Feinde sein?

Adrast. Sie haben mich schoen verstanden! Feinde? Ist denn kein Mittel? Muss denn der Mensch eines von beiden, hassen, oder lieben? Gleichgueltig wollen wir einander bleiben. Und ich weiss, eigentlich wuenschen Sie dieses selbst. Lernen Sie wenigstens nur die Aufrichtigkeit von mir.

Theophan. Ich bin bereit. Werden Sie mich aber diese Tugend in aller ihrer Lauterkeit lehren?

Adrast. Erst fragen Sie sich selbst, ob sie Ihnen in aller ihrer Lauterkeit gefallen wuerde?

Theophan. Gewiss. Und Ihnen zu zeigen, ob Ihr kuenftiger Schueler einige Faehigkeit dazu hat, wollen Sie mich wohl einen Versuch machen lassen?

Adrast. Recht gern.

Theophan. Wo nur mein Versuch nicht ein Meisterstueck wird. Hoeren Sie also, Adrast—Aber erlauben Sie mir, dass ich mit einer Schmeichelei gegen mich selbst anfangen. Ich habe von jeher einigen Wert auf meine Freundschaft gelegt; ich bin vorsichtig, ich bin karg damit gewesen. Sie sind der erste, dem ich sie angeboten habe; und Sie sind der einzige, dem ich sie aufdringen will.—Umsonst sagt mir Ihr veraechtlicher Blick, dass es mir nicht gelingen solle. Gewiss, es soll mir gelingen. Ihr eigen Herz ist mir Buerge; Ihr eigen Herz, Adrast, welches unendlich besser ist, als es Ihr Witz, der sich in gewisse gross scheinende Meinungen verliebt hat, vielleicht wuenschet.

Adrast. Ich hasse die Lobspuerche, Theophan, und besonders die, welche meinem Herzen auf Unkosten meines Verstandes gegeben werden. Ich weiss eigentlich nicht, was das fuer Schwachheiten sein muessen (Schwachheiten aber muessen es sein), derentwegen Ihnen mein Herz so wohlgefaellt; das aber weiss ich, dass ich nicht eher ruhen werde, als bis ich sie, durch Huelfe meines Verstandes, daraus verdrungen habe.

Theophan. Ich habe die Probe meiner Aufrichtigkeit kaum angefangen, und Ihre Empfindlichkeit ist schon rege. Ich werde nicht weit kommen.

Adrast. So weit als Sie wollen. Fahren Sie nur fort.

Theophan. Wirklich?—Ihr Herz also ist das beste, das man finden kann. Es ist zu gut, Ihrem Geiste zu dienen, den das Neue, das Besondere geblendet hat, den ein Anschein von Gruendlichkeit zu glaenzenden Irrtuemern dahinreisst, und der, aus Begierde bemerkt zu werden, Sie mit aller Gewalt zu etwas machen will, was nur Feinde der Tugend, was nur Boesewichter sein sollten. Nennen Sie es, wie Sie wollen: Freidenker, starker Geist, Deist; ja, wenn Sie ehrwuerdige Benennungen missbrauchen wollen, nennen Sie es Philosoph: es ist ein Ungeheuer, es ist die Schande der Menschheit. Und Sie, Adrast, den die Natur zu einer Zierde derselben bestimmte, der nur seinen eignen Empfindungen folgen duerfte, um es zu sein; Sie, mit einer solchen Anlage zu allem, was edel und gross ist, Sie entehren sich vorsaeztlich. Sie stuerzen sich mit Bedacht aus Ihrer Hoehe herab, bei dem Poebel der Geister einen Ruhm zu erlangen, fuer den ich lieber aller Welt Schande waehlen wollte.

Adrast. Sie vergessen sich, Theophan, und wenn ich Sie nicht unterbreche, so glauben Sie endlich gar, dass Sie sich an dem Platze befinden, auf welchem Ihresgleichen ganze Stunden ungestoert schwatzen duerfen.

Der Freigeist

Theophan. Nein, Adrast, Sie unterbrechen keinen ueberlaestigen Prediger; besinnen Sie sich nur: Sie unterbrechen bloss einen Freund,—wider Ihren Willen nenne ich mich so,—der eine Probe seiner Freimuetigkeit ablegen sollte.

Adrast. Und eine Probe seiner Schmeichelei abgelegt hat;—aber einer verdeckten Schmeichelei, einer Schmeichelei, die eine gewisse Bitterkeit annimmt, um destoweniger Schmeichelei zu scheinen.—Sie werden machen, dass ich Sie endlich auch verachte.—Wenn Sie die Freimuetigkeit kennten, so wuerden Sie mir alles unter die Augen gesagt haben, was Sie in Ihrem Herzen von mir denken. Ihr Mund wuerde mir keine gute Seite geliehen haben, die mir Ihre innere Ueberzeugung nicht zugestehet. Sie wuerden mich geradeweg einen Ruchlosen gescholten haben, der sich der Religion nur deswegen zu entziehen suche, damit er seinen Luesten desto sicherer nachhaengen koenne. Um sich pathetischer auszudruecken, wuerden Sie mich einen Hoellenbrand, einen eingefleischten Teufel genannt haben. Sie wuerden keine Verwuensungen gespart, kurz, Sie wuerden sich so erwiesen haben, wie sich ein Theolog gegen die Veraechter seines Aberglaubens, und also auch seines Ansehens, erweisen muss.

Theophan. Ich erstaune. Was fuer Begriffe!

Adrast. Begriffe, die ich von tausend Beispielen abgesondert habe.— Doch wir kommen zu weit. Ich weiss, was ich weiss, und habe laengst gelernt, die Larve von dem Gesichte zu unterscheiden. Es ist eine Karnevalserfahrung: je schoener die erste, desto haesslicher das andere.

Theophan. Sie wollen damit sagen—

Adrast. Ich will nichts damit sagen, als dass ich noch zu wenig Grund habe, die Allgemeinheit meines Urteils von den Gliedern Ihres Standes, um Ihretwillen einzuschraenken. Ich habe mich nach den Ausnahmen zu lange vergebens umgesehen, als dass ich hoffen koennte, die erste an Ihnen zu finden. Ich muesste Sie laenger, ich muesste Sie unter verschiedenen Umstaenden gekannt haben, wenn—

Theophan. Wenn Sie meinem Gesichte die Gerechtigkeit widerfahren lassen sollten, es fuer keine Larve zu halten. Wohl! Aber wie koennen Sie kuerzer dazu gelangen, als wenn Sie mich Ihres naehern Umganges wuerdigen? Machen Sie mich zu Ihrem Freunde, stellen Sie mich auf die Probe—

Adrast. Sachte! die Probe kaeme zu spaet, wenn ich Sie bereits zu meinem Freunde angenommen haette. Ich habe geglaubt, sie muesse vorhergehen.

Theophan. Es gibt Grade in der Freundschaft, Adrast; und ich verlange den vertrautesten noch nicht.

Adrast. Kurz, auch zu dem niedrigsten koennen Sie nicht faehig sein.

Theophan. Ich kann nicht dazu faehig sein? Wo liegt die Unmoeglichkeit?

Adrast. Kennen Sie, Theophan, wohl ein Buch, welches das Buch aller Buecher sein soll; welches alle unsere Pflichten enthalten, welches uns zu allen Tugenden die sichersten Vorschriften erteilen soll, und welches der Freundschaft gleichwohl mit keinem Worte gedenkt? Kennen Sie dieses Buch?

Theophan. Ich sehe Sie kommen, Adrast. Welchem Collin haben Sie diesen armseligen Einwurf abgeborgt?

Adrast. Abgeborgt, oder selbst erfunden: es ist gleich viel. Es muss ein kleiner Geist sein, der sich Wahrheiten zu borgen schaemt.

Der Freigeist

Theophan. Wahrheiten!—Sind Ihre uebrigen Wahrheiten von gleicher Guete? Koennen Sie mich einen Augenblick anhoeren?

Adrast. Wieder predigen?

Theophan. Zwingen Sie mich nicht dazu? Oder wollen Sie, dass man Ihre seichten Spoettereien unbeantwortet lassen soll, damit es scheine, als koenne man nicht darauf antworten?

Adrast. Und was koennen Sie denn darauf antworten?

Theophan. Dieses. Sagen Sie mir, ist die Liebe unter der Freundschaft, oder die Freundschaft unter der Liebe begriffen? Notwendig das letztere. Derjenige also, der die Liebe in ihrem allerweitesten Umfange gebietet, gebietet der nicht auch die Freundschaft? Ich sollte es glauben; und es ist so wenig wahr, dass unser Gesetzgeber die Freundschaft seines Gebotes nicht wuerdig geschaetzt habe, dass er vielmehr seine Lehre zu einer Freundschaft gegen die ganze Welt gemacht hat.

Adrast. Sie buerden ihm Ungereimtheiten auf. Freundschaft gegen die ganze Welt? Was ist das? Mein Freund muss kein Freund der ganzen Welt sein.

Theophan. Und also ist Ihnen wohl nichts Freundschaft als jene Uebereinstimmung der Temperamente, jene angeborne Harmonie der Gemueter, jener heimliche Zug gegeneinander, jene unsichtbare Kette, die zwei einerlei denkende, einerlei wollende Seelen verknuepft?

Adrast. Ja, nur dieses ist mir Freundschaft.

Theophan. Nur dieses? Sie widersprechen sich also selbst.

Adrast. Oh! dass ihr Leute doch ueberall Widersprueche findet, ausser nur da nicht, wo sie wirklich sind!

Theophan. Ueberlegen Sie es. Wenn diese, ohne Zweifel nicht willkuerliche, Uebereinstimmung der Seelen, diese in uns liegende Harmonie mit einem andern einzelnen Wesen allein die wahre Freundschaft ausmacht: wie koennen Sie verlangen, dass sie der Gegenstand eines Gesetzes sein soll? Wo sie ist, darf sie nicht geboten werden; und wo sie nicht ist, da wird sie umsonst geboten. Und wie koennen Sie es unserm Lehrer zur Last legen, dass er die Freundschaft in diesem Verstande uebergangen hat? Er hat uns eine edlere Freundschaft befohlen, welche jenes blinden Hanges, den auch die unvernueftigen Tiere nicht missen, entbehren kann: eine Freundschaft, die sich nach erkannten Vollkommenheiten mittheilet; welche sich nicht von der Natur lenken laesst, sondern welche die Natur selbst lenket.

Adrast. O Geschwaetze!

Theophan. Ich muss Ihnen dieses sagen, Adrast, ob Sie es gleich ebensowohl wissen koennten, als ich; und auch wissen sollten. Was wuerden Sie selbst von mir denken, wenn ich den Verdacht nicht mit aller Gewalt von mir abzulenken suchte, als mache mich die Religion zu einem Veraechter der Freundschaft, die Religion, die Sie nur allzugern aus einem wichtigen Grunde verachten moechten?—Sehen Sie mich nicht so geringschaetzig an; wenden Sie sich nicht auf eine so beleidigende Art von mir—

Adrast (beiseite). Das Pfaffengeschmeiss!—

Theophan. Ich sehe, Sie gebrauchen Zeit, den ersten Widerwillen zu unterdruecken, den eine widerlegte Lieblingsmeinung natuerlicherweise erregt.—Ich will Sie verlassen. Ich erfuhr itzt ohnedem, dass einer von meinen Anverwandten mit der Post angelangt sei. Ich gehe ihm entgegen, und werde die Ehre haben Ihnen

Der Freigeist

denselben vorzustellen.

Zweiter Auftritt

Adrast.—Dass ich ihn nimmermehr wiedersehen duerfte! Welcher von euch Schwarzroecken waere auch kein Heuchler?—Priestern habe ich mein Unglueck zu danken. Sie haben mich gedruickt, verfolgt, so nahe sie auch das Blut mit mir verbunden hatte. Hassen will ich dich, Theophan und alle deines Ordens! Muss ich denn auch hier in die Verwandtschaft der Geistlichkeit geraten?—Er, dieser Schleicher, dieser bloede Verleugner seines Verstandes, soll mein Schwager werden?—Und mein Schwager durch Julianen?—Durch Julianen?—Welch grausames Geschick verfolgt mich doch ueberall! Ein alter Freund meines verstorbenen Vaters traegt mir eine von seinen Toechtern an. Ich eile herbei, und muss zu spaet kommen, und muss die, welche auf den ersten Anblick mein ganzes Herz hatte, die, mit der ich allein gluecklich leben konnte, schon versprochen finden. Ach Juliane! So warest du mir nicht bestimmt? du, die ich liebe? Und so soll ich mich mit einer Schwester begnuegen, die ich nicht liebe?—

Dritter Auftritt

Lisidor. Adrast.

Lisidor. Da haben wir's! Schon wieder allein, Adrast? Sagen Sie mir, muessen die Philosophen so zu Winkel kriechen? Ich wollte doch lieber sonst was sein—Und, wenn ich recht gehoert habe, so sprachen Sie ja wohl gar mit sich selber? Nu, nu! es ist schon wahr: ihr Herren Grillenfaenger koennt freilich mit niemand Kluegerm reden, als mit euch selber. Aber gleichwohl ist unsereiner auch kein Katzenkopf. Ich schwatze eins mit, es mag sein, von was es will.

Adrast. Verzeihen Sie—

Lisidor. Je, mit Seinem Verzeihen! Er hat mir ja noch nichts zuwider getan—Ich habe gern, wenn die Leute lustig sind. Und ich will kein ehrlicher Mann sein, wenn ich mir nicht eine rechte Freude darauf eingebildet habe, den Wildfang, wie sie Ihn sonst zu Hause nannten, zu meinem Schwiegersohne zu haben. Freilich ist Er seitdem gross gewachsen; Er ist auf Reisen gewesen; Er hat Land und Leute gesehen. Aber, dass Er so gar sehr veraendert wuerde wiedergekommen sein, das haette ich mir nicht traeuemen lassen. Da geht Er nun, und spintisiert von dem, was ist—und was nicht ist,—von dem, was sein koennte, und wenn es sein koennte, warum es wieder nicht sein koennte;—von der Notwendigkeit, der halben und ganzen, der notwendigen Notwendigkeit, und der nicht notwendigen Notwendigkeit;—von den A—A—wie heissen die kleinen Dingerchen, die so in den Sonnenstrahlen herumfliegen? von den A—A—Sage doch, Adrast—

Adrast. Von den Atomis, wollen Sie sagen.

Lisidor. Ja, ja, von den Atomis, von den Atomis. So heissen sie, weil man ihrer ein ganz Tausend mit einem Atem hinunterschlucken kann.

Adrast. Ha! ha! ha!

Lisidor. Er lacht, Adrast? Ja, mein gutes Buerschchen, du musst nicht glauben, dass ich von den Sachen ganz und gar nichts verstehe. Ich habe euch, Ihn und den Theophan, ja oft genug darueber zanken hoeren. Ich behalte mir das Beste. Wenn ihr euch in den Haaren liegt, so fische ich im trueben. Da faellt manche Brocke ab, die keiner von euch brauchen kann, und die ist fuer mich. Ihr duerft deswegen nicht neidisch auf mich sein; denn ich bereichere mich nicht von einem allein. Das nehme ich von dir, mein lieber Adrast; und das vom Theophan; und aus allen dem mache ich mir hernach ein Ganzes—

Der Freigeist

Adrast. Das vortrefflich ungeheuer sein muss.

Lisidor. Wieso?

Adrast. Sie verbinden Tag und Nacht, wenn Sie meine mit Theophans Gedanken verbinden.

Lisidor. Je nu! so wird eine angenehme Daemmerung daraus.—Und ueberhaupt ist es nicht einmal wahr, dass ihr so sehr voneinander unterschieden waeret. Einbildungen! Einbildungen! Wie vielmal habe ich nicht allen beiden zugleich recht gegeben? Ich bin es nur allzuwohl ueberzeugt, dass alle ehrliche Leute einerlei glauben.

Adrast. Sollten! sollten! das ist wahr.

Lisidor. Nun da sehe man! was ist nun das wieder fuer ein Unterscheid? Glauben, oder glauben sollen: es koemmt auf eines heraus. Wer kann alle Worte so abzirkeln?—Und ich wette was, wenn ihr nur erst werdet Schwaeger sein, kein Ei wird dem andern aehnlicher sein koennen.—

Adrast. Als ich dem Theophan, und er mir?

Lisidor. Gewiss. Noch wisst ihr nicht, was das heisst, miteinander verwandt sein. Der Verwandtschaft wegen wird der einen Daumen breit, und der einen Daumen breit nachgeben. Und einen Daumen breit, und wieder einen Daumen breit, das macht zwei Daumen breit; und zwei Daumen breit—ich bin ein Schelm, wenn ihr die auseinander seid.—Nichts aber koennte mich in der Welt wohl so vergnuegen, als dass meine Tochter so vortrefflich fuer euch passen. Die Juliane ist eine geborne Priesterfrau; und Henriette—in ganz Deutschland muss kein Maedchen zu finden sein, das sich fuer Ihn, Adrast, besser schickte. Huebsch, munter, fix; sie singt, sie tanzt, sie spielt; kurz, sie ist meine leibhafte Tochter. Juliane dargegen ist die liebe, heilige Einfalt.

Adrast. Juliane? Sagen Sie das nicht. Ihre Vollkommenheiten fallen vielleicht nur weniger in die Augen. Ihre Schoenheit blendet nicht; aber sie geht ans Herz. Man laesst sich gern von ihren stillen Reizen fesseln, und man biegt sich mit Bedacht in ihr Joch, das uns andere in einer froehlichen Unbesonnenheit ueberwerfen muessen. Sie redet wenig; aber auch ihr geringstes Wort hat Vernunft.

Lisidor. Und Henriette?

Adrast. Es ist wahr: Henriette weiss sich frei und witzig auszudruecken. Wuerde es aber Juliane nicht auch koennen, wenn sie nur wollte, und wenn sie nicht Wahrheit und Empfindung jenem prahlenden Schimmer vorzoege? Alle Tugenden scheinen sich in ihrer Seele verbunden zu haben—

Lisidor. Und Henriette?

Adrast. Es sei ferne, dass ich Henrietten irgend eine Tugend absprechen sollte. Aber es gibt ein gewisses Aeusseres, welches sie schwerlich vermuten liesse, wenn man nicht andre Gruende fuer sie haette. Julianens gesetzte Anmut, ihre ungezwungene Bescheidenheit, ihre ruhige Freude, ihre—

Lisidor. Und Henriettens?

Adrast. Henriettens wilde Annehmlichkeiten, ihre wohl lassende Dreustigkeit, ihre froehlichen Entzueckungen stechen mit den gruendlichen Eigenschaften ihrer Schwester vortrefflich ab. Aber Juliane gewinnt dabei—

Lisidor. Und Henriette?

Der Freigeist

Adrast. Verlieret dabei nichts. Nur dass Juliane—

Lisidor. Ho! ho! Herr Adrast, ich will doch nicht hoffen, dass Sie auch an der Narrheit krank liegen, welche die Leute nur das fuer gut und schoen erkennen laesst, was sie nicht bekommen koennen. Wer Henker hat Sie denn gedungen, Julianen zu loben?

Adrast. Fallen Sie auf nichts Widriges. Ich habe bloss zeigen wollen, dass mich die Liebe fuer meine Henriette gegen die Vorzuege ihrer Schwester nicht blind mache.

Lisidor. Nu, nu! wenn das ist, so mag es hingehen. Sie ist auch gewiss ein gutes Kind, die Juliane. Sie ist der Augapfel ihrer Grossmutter. Und das gute, alte Weib hat tausendmal gesagt, die Freude ueber ihr Julchen erhielte sie noch am Leben.

Adrast. Ach!

Lisidor. Das war ja gar geseufzt. Was Geier ficht Ihn an? Pfui! Ein junger gesunder Mann, der alle Viertelstunden eine Frau nehmen will, wird seufzen? Spare Er Sein Seufzen, bis Er die Frau hat!

Vierter Auftritt

Johann. Adrast. Lisidor.

Johann. Pst! Pst!

Lisidor. Nu? Nu?

Johann. Pst! Pst!

Adrast. Was gibt's?

Johann. Pst! Pst!

Lisidor. Pst! Pst! Mosjeu Johann. Kann der Schurke nicht naeher kommen?

Johann. Pst, Herr Adrast! Ein Wort im Vertrauen.

Adrast. So komm her!

Johann. Im Vertrauen, Herr Adrast.

Lisidor (welcher auf ihn zu geht). Nun? was willst du?

Johann (geht auf die andre Seite). Pst! Herr Adrast, nur ein Woertchen, ganz im Vertrauen!

Adrast. So pack dich her, und rede.

Lisidor. Rede! rede! Was kann der Schwiegersohn haben, das der Schwiegervater nicht hoeren duerfte?

Johann. Herr Adrast! (Zieht ihn an dem Aermel beiseite.)

Lisidor. Du Spitzbube, willst mich mit aller Gewalt vom Platze haben. Rede nur, rede! ich gehe schon.

Vierter Auftritt

Der Freigeist

Johann. Oh! Sie sind gar zu hoeflich. Wenn Sie einen kleinen Augenblick dort in die Ecke treten wollen: so koennen Sie immer da bleiben.

Adrast. Bleiben Sie doch! ich bitte.

Lisidor. Nu! wenn ihr meint—(indem er auf sie zu koemmt).

Adrast. Nun sage, was willst du?

Johann (welcher sieht, dass ihm Lisidor wieder nahe steht). Nichts.

Adrast. Nichts?

Johann. Nichts, gar nichts.

Lisidor. Das Woertchen im Vertrauen, hast du es schon wieder vergessen?

Johann. Potz Stern! sind Sie da? Ich denke, Sie stehen dort im Winkel.

Lisidor. Narre, der Winkel ist naeher gerueckt.

Johann. Daran hat er sehr unrecht getan.

Adrast. Halte mich nicht laenger auf, und rede.

Johann. Herr Lisidor, mein Herr wird boese.

Adrast. Ich habe vor ihm nichts Geheimes: rede!

Johann. So habe ich auch nichts fuer Sie.

Lisidor. Galgendieb, ich muss dir nur deinen Willen tun.—Ich gehe auf meine Stube, Adrast: wenn Sie zu mir kommen wollen—

Adrast. Ich werde Ihnen gleich folgen.

Fuenfter Auftritt

Johann. Adrast,

Johann. Ist er fort?

Adrast. Was hast du mir denn zu sagen? Ich wette, es ist eine Kleinigkeit; und der Alte wird sich einbilden, dass es Halssachen sind.

Johann. Eine Kleinigkeit? Mit einem Worte, Herr Adrast, wir sind verloren. Und Sie konnten verlangen, dass ich es in Gegenwart des Lisidors sagen sollte?

Adrast. Verloren? Und wie denn? Erklare dich.

Der Freigeist

Johann. Was ist da zu erklæaren? Kurz, wir sind verloren.—Aber so unvorsichtig haette ich mir Sie doch nimmermehr eingebildet, dass Sie es sogar Ihren kuenftigen Schwiegervater wollten hoeren lassen—

Adrast. So lass mich es nur hoeren—

Johann. Wahrhaftig, er haette die Lust auf einmal verlieren koennen, es jemals zu werden.—So ein Streich!

Adrast. Nun? was denn fuer ein Streich? Wie lange wirst du mich noch martern?

Johann. Ein ganz verdammter Streich.—Ja, ja! wenn der Bediente nicht oft behutsamer waere, als der Herr: es wuerden artige Dinge herauskommen.

Adrast. Nichtswuerdiger Schlingel—

Johann. Ho, ho! ist das mein Dank? Wenn ich es doch nur gesagt haette, wie der Alte da war. Wir haetten wollen sehen! wir haetten wollen sehen—

Adrast. Dass dich dieser und jener—

Johann. Ha, ha! nach dem diesen und jenen wird nicht mehr gefragt. Ich weiss doch wohl, dass Sie den Teufel meinen, und dass keiner ist. Ich muesste wenig von Ihnen gelernt haben, wenn ich nicht der ganzen Hoelle ein Schnippchen schlagen wollte.

Adrast. Ich glaube, du spielst den Freigeist? Ein ehrlicher Mann moechte einen Ekel davor bekommen, wenn er sieht, dass es ein jeder Lumpenhund sein will.—Aber ich verbiete dir nunmehr, mir ein Wort zu sagen. Ich weiss doch, dass es nichts ist.

Johann. Ich sollte es Ihnen nicht sagen? Ich sollte Sie so in Ihr Unglueck rennen lassen? Das wollen wir sehen.

Adrast. Gehe mir aus den Augen!

Johann. Nur Geduld!—Sie erinnern sich doch wohl so ohngefaehr, wie Sie Ihre Sachen zu Hause gelassen haben?

Adrast. Ich mag nichts wissen.

Johann. Ich sage Ihnen ja auch noch nichts.—Sie erinnern sich doch wohl auch der Wechsel, die Sie an den Herrn Araspe vor Jahr und Tag ausstellten?

Adrast. Schweig, ich mag nichts davon hoeren.

Johann. Ohne Zweifel, weil Sie sie vergessen wollen? Wenn sie nur dadurch bezahlt wuerden.—Aber wissen Sie denn auch, dass sie verfallen sind?

Adrast. Ich weiss, dass du dich nicht darum zu bekueemmern hast.

Johann. Auch das verbeisse ich.—Sie denken freilich: Weit davon, ist gut fuer den Schuss; und Herr Araspe hat eben nicht noetig, so sehr dahinterher zu sein. Aber, was meinen Sie, wenn ich den Herrn Araspe—

Adrast. Nun was?

Der Freigeist

Johann. Jetzt den Augenblick vom Postwagen haette steigen sehen?

Adrast. Was sagst du? Ich erstaune—

Johann. Das tat ich auch, als ich ihn sah.

Adrast. Du, Araspen gesehen? Araspen hier?

Johann. Mein Herr, ich habe mich auf den Fuss gesetzt, dass ich Ihre und meine Schuldner gleich auf den ersten Blick erkenne; ja ich rieche sie schon, wenn sie auch noch hundert Schritt von mir sind.

Adrast (nachdem er nachgedacht). Ich bin verloren!

Johann. Das war ja mein erstes Wort.

Adrast. Was ist anzufangen?

Johann. Das beste wird sein: wir packen auf, und ziehen weiter.

Adrast. Das ist unmoeglich.

Johann. Nun so machen Sie sich gefasst, zu bezahlen.

Adrast. Das kann ich nicht; die Summe ist zu gross.

Johann. Oh! ich sagte auch nur so.—Sie sinnen?

Adrast. Doch wer weiss auch, ob er ausdruecklich meinerwegen hergekommen ist. Er kann andre Geschaefte haben.

Johann. Je nu! so wird er das Geschaefte mit Ihnen so beiher treiben. Wir sind doch immer geklatscht.

Adrast. Du hast recht.—Ich moechte rasend werden, wenn ich an alle die Streiche gedenke, die mir ein ungerechtes Schicksal zu spielen nicht aufhoert.—Doch wider wen murre ich? Wider ein taubes Ohngefaehr? Wider einen blinden Zufall, der uns ohne Absicht und ohne Vorsatz schwerfaellt? Ha! nichtswuerdiges Leben!—

Johann. Oh! lassen Sie mir das Leben ungeschimpft. So einer Kleinigkeit wegen sich mit ihm zu ueberwerfen, das waere was Gescheutes!

Adrast. So rate mir doch, wenn du es fuer eine Kleinigkeit ansiehst.

Johann. Faellt Ihnen im Ernste kein Mittel ein?—Bald werde ich Sie gar nicht mehr fuer den grossen Geist halten, fuer den ich Sie doch immer gehalten habe. Fortgehen wollen Sie nicht; bezahlen koennen Sie nicht: was ist denn noch uebrig?

Adrast. Mich ausklagen zu lassen.

Johann. O pfui! Worauf ich gleich zuerst fallen wuerde, wenn ich auch bezahlen koennte—

Adrast. Und was ist denn das?

Der Freigeist

Johann. Schwören Sie den Bettel ab.

Adrast (mit einer bitteren Verachtung). Schurke!

Johann. Wie? Was bin ich? So einen bruederlichen Rat—

Adrast. Ja wohl ein bruederlicher Rat, den du nur deinen Bruedern, Leuten deinesgleichen, geben solltest.

Johann. Sind Sie Adrast? Ich habe Sie wohl niemals ueber das Schwören spotten hoeren?

Adrast. Ueber das Schwören, als Schwören, nicht aber als eine blossе Beteuerung seines Wortes. Diese muss einem ehrlichen Manne heilig sein, und wenn auch weder Gott noch Strafe ist. Ich wuerde mich ewig schaemen, meine Unterschrift geleugnet zu haben, und ohne Verachtung meiner selbst, nie mehr meinen Namen schreiben koennen.

Johann. Aberglauben ueber Aberglauben. Zu einer Tuere haben Sie ihn herausgejagt, und zu der andern lassen Sie ihn wieder herein.

Adrast. Schweig! ich mag dein laesterliches Geschwaetze nicht anhoeren. Ich will Araspen aufsuchen. Ich will ihm Vorstellungen tun; ich will ihm von meiner Heirat sagen; ich will ihm Zinsen ueber Zinsen versprechen.—Ich treffe ihn doch wohl noch in dem Posthause?

Johann. Vielleicht.—Da geht er, der barmherzige Schlucker. Das Maul ist gross genug an ihm; aber wenn es dazu koemmt, dass er das, was er glaubt, mit Taten beweisen soll, da zittert das alte Weib! Wohl dem, der nach seiner Ueberzeugung auch leben kann! So hat er doch noch etwas davon. Ich sollte an seiner Stelle sein.—Doch ich muss nur sehen, wo er bleibt.

(Ende des ersten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug

Erster Auftritt

Juliane. Henriette. Lisette.

Lisette. Vor allen Dingen, meine lieben Mamsells, ehe ich Ihre kleine Streitigkeit schlichte, lassen Sie uns ausmachen, welcher von Ihnen ich heute zugehoere. Sie wissen wohl, Ihre Herrschaft ueber mich ist umzuechtig. Denn weil es unmoeglich sein soll, zweien Herren zu dienen, So hat Ihr wohlweiser Papa—neigen Sie sich, Mamsells, neigen Sie sich! —so hat, sage ich, Ihr wohlweiser Papa wohlbedaechtig mich damit verschonen wollen, das Unmoegliche moeglich zu machen. Er hat jede von Ihnen einen Tag um den andern zu meiner hauptsaechlichen Gebieterin gemacht; so dass ich den einen Tag der sanften Juliane ehrbares Maedchen, und den andern der muntern Henriette wilde Lisette sein muss. Aber jetzt, seitdem die fremden Herren im Hause sind—

Henriette. Unsre Anbeter meinst du—

Lisette. Ja, ja! Ihre Anbeter, welche bald Ihre hochbefehlenden Ehemaeenner sein werden—Seitdem, sage ich, diese im Hause sind, geht alles drueber und drunter; ich werde aus einer Hand in die andere geschmissen; und ach! unsere schoene Ordnung liegt mit dem Naehzuge, das Sie seit eben der Zeit nicht angesehen haben,

Der Freigeist

unterm Nachttische. Hervor wieder damit! Ich muss wissen, woran ich mit Ihnen bin, wenn ich ein unparteiisches Urtheil faellen soll.

Henriette. Das wollen wir bald ausrechnen.—Du besinnst dich doch wohl auf den letzten Feiertag, da dich meine Schwester mit in die Nachmittagspredigt schleppete, so gerne du auch mit mir auf unser Vorwerk gefahren waerest? Du warst damals sehr strenge, Juliane!—

Juliane. Ich habe doch wohl nicht einer ehrlichen Seele einen vergeblichen Weg nach ihr hinaus gemacht?

Henriette. Lisette—

Lisette. Stille, Mamsell Henriette! nicht aus der Schule geschwatzet, oder—

Henriette. Maedchen drohe nicht! Du weisst wohl, ich habe ein gut Gewissen.

Lisette. Ich auch.—Doch lassen Sie uns nicht das Hundertste ins Tausendste schwatzen.—Recht! an den Feiertag will ich gedenken! Er war der letzte in unsrer Ordnung; denn noch den Abend kam Theophan an.

Henriette. Und also, mit Erlaubnis meiner Schwester, bist du heute meine.

Juliane. Ohne Widerrede.

Lisette. Juchhei! Mamsellchen. Ich bin also heute Ihre: Juchhei!

Juliane. Ist das dein Loesungswort unter ihrer Fahne?

Lisette. Ohne weitre Umstaende: erzaehlen Sie mir nunmehr Ihre Streitigkeit.—Unterdessen lege ich mein Gesicht in richterliche Falten.

Juliane. Streitigkeit? Eine wichtige Streitigkeit? Ihr seid beide Schaekerinnen.—Ich will nichts mehr davon hoeren.

Henriette. So? Du willst keinen Richter erkennen? Ein klarer Beweis, dass du unrecht hast.—Hoere nur, Lisette! wir haben ueber unsre Anbeter gezankt. Ich will die Dinger immer noch so nennen, mag doch zuletzt daraus werden, was da will.

Lisette. Das dachte ich. Ueber was koennten sich zwei gute Schwestern auch sonst zanken? Es ist freilich verdriesslich, wenn man sein kuenftiges Haupt verachten hoert.

Henriette. Schwude! Maedchen; du willst ganz auf die falsche Seite. Keine hat des andern Anbeter verachtet; sondern unser Zank kam daher, weil eine des andern Anbeter—schon wieder Anbeter!—allzusehr erhob.

Lisette. Eine neue Art Zanks! wahrhaftig, eine neue Art!

Henriette. Kannst du es anders sagen, Juliane?

Juliane. Oh! verschone mich doch damit.

Henriette. Hoffe auf kein Verschonen, wenn du nicht widerruffst.—Sage, Lisette, hast du unsre Maennerchen schon einmal gegeneinander gehalten? Was duenkt dich? Juliane macht ihren armen Theophan herunter, als wenn er ein kleines Ungeheuer waere.

Der Freigeist

Juliane. Unartige Schwester! Wann habe ich dieses getan? Musst du aus einer fluechtigen Anmerkung, die du mir gar nicht haettest aufmutzen sollen, solche Folgen ziehen?

Henriette. Ich seh, man muss dich boese machen, wenn du mit der Sprache heraus sollst.—Eine fluechtige Anmerkung nennst du es? Warum strittest du denn ueber ihre Gruendlichkeit?

Juliane. Du hast doch naerrische Ausdruecke! Fingst du nicht den ganzen Handel selbst an? Ich glaubte, wie sehr ich dir schmeicheln wuerde, wenn ich deinen Adrast den wohlgemachtesten Mann nennte, den ich jemals gesehen haette. Du haettest mir fuer meine Gesinnungen danken, nicht aber widersprechen sollen.

Henriette. Sieh, wie wunderbar du bist! Was war mein Widerspruch anders, als ein Dank? Und wie konnte ich mich nachdruecklicher bedanken, als wenn ich den unverdienten Lobspruch auf deinen Theophan zurueckschob?—

Lisette. Sie hat recht!

Juliane. Nein, sie hat nicht recht. Denn eben dieses verdross mich. Muss sie auf einen so kindischen Fuss mit mir umgehen? Sahe sie mich nicht dadurch fuer ein kleines spielendes Maedchen an, das zu ihr gesagt haette: Deine Puppe ist die schoenste; und dem sie also, um es nicht boese zu machen, antworten muesste: Nein, deine ist die schoenste?

Lisette. Nun hat sie recht!

Henriette. Oh! geh, du bist eine artige Richterin. Hast du schon vergessen, dass du mir heute angehoerst?

Lisette. Desto schaefer eben werde ich gegen Sie sein, damit ich nicht parteiisch lasse.

Juliane. Glaube mir nur, dass ich bessere Eigenschaften an einer Mannsperson zu schaezen weiss, als seine Gestalt. Und es ist genug, dass ich diese bessern Eigenschaften an dem Theophan finde. Sein Geist—

Henriette. Von dem ist ja nicht die Rede. Jetzt koemmt es auf den Koerper an, und dieser ist an dem Theophan schoener, du magst sagen, was du willst. Adrast ist besser gewachsen: gut; er hat einen schoenern Fuss: ich habe nichts dawider. Aber lass uns auf das Gesicht kommen.—

Juliane. So stueckweise habe ich mich nicht eingelassen.

Henriette. Das ist eben dein Fehler.—Was fuer ein Stolz, was fuer eine Verachtung aller andern blickt nicht dem Adrast aus jeder Miene! Du wirst es Adel nennen; aber machst du es dadurch schoen? Umsonst sind seine Gesichtszuege noch so regelmaessig: sein Eigensinn, seine Lust zum Spotten hat eine gewisse Falte hineingebracht, die ihm in meinen Augen recht haesslich laesst. Aber ich will sie ihm gewiss herausbringen: lass nur die Flitterwochen erst vorbei sein.—Dein Theophan hingegen hat das liebenswuerdigste Gesicht von der Welt. Es herrscht eine Freundlichkeit darin, die sich niemals verleugnet.—

Juliane. Sage mir doch nur nichts, was ich ebensogut bemerkt habe, als du. Allein eben diese seine Freundlichkeit ist nicht sowohl das Eigentum seines Gesichts, als die Folge seiner innern Ruhe. Die Schoenheit der Seele bringt auch in einen ungestalteten Koerper Reize; so wie ihre Haesslichkeit dem vortrefflichsten Baue und den schoensten Gliedern desselben, ich weiss nicht was eindruickt, das einen unzuerklaerenden Verdruss erwecket. Wenn Adrast eben der fromme Mann waere, der Theophan ist; wenn seine Seele von ebenso goettlichen Strahlen der Wahrheit, die er sich mit Gewalt zu verkennen bestrebt, erleuchtet waere: so wuerde er ein Engel unter den Menschen sein; da er jetzt kaum ein Mensch unter den Menschen ist. Zuerne nicht, Henriette, dass ich so veraechtlich von ihm rede. Wenn er in gute Haende faellt,

Der Freigeist

kann er noch alles das werden, was er jetzt nicht ist, weil er es nie hat sein wollen. Seine Begriffe von der Ehre, von der natuerlichen Billigkeit sind vortrefflich.—

Henriette (spoettisch). Oh! du machst ihn auch gar zu sehr herunter.— Aber im Ernste, kann ich nicht sagen, dass du mich nunmehr fuer das kleine spielende Maedchen ansiehst? Ich mag ja nicht von dir seinetwegen zufriedengestellt sein. Er ist, wie er ist, und lange gut fuer mich. Du sprachst von guten Haenden, in die er fallen muesste, wenn noch was aus ihm werden sollte. Da er in meine nunmehr gefallen ist, wird er wohl nicht anders werden. Mich nach ihm zu richten, wird mein einziger Kunstgriff sein, uns das Leben ertraeglich zu machen. Nur die verdriesslichen Gesichter muss er ablegen; und da werde ich ihm die Gesichter deines Theophans zum Muster vorschlagen.

Juliane. Schon wieder Theophan, und seine freundlichen Gesichter?

Lisette. Stille! Mamsell—

Zweiter Auftritt

Theophan. Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette (springt dem Theophan entgegen). Kommen Sie doch, Theophan, kommen Sie!—Koennen Sie wohl glauben, dass ich Ihre Partei gegen meine Schwester habe halten muessen? Bewundern Sie meine Uneigennuetzigkeit. Ich habe Sie bis in den Himmel erhoben, da ich doch weiss, dass ich Sie nicht bekomme, sondern dass Sie fuer meine Schwester bestimmt sind, die Ihren Wert nicht kennen. Denken Sie nur, sie behauptet, dass Sie keine so schoene Person vorstellten, als Adrast. Ich weiss nicht, wie sie das behaupten kann. Ich sehe doch den Adrast mit den Augen einer Verliebten an, das ist, ich mache mir ihn noch zehnmal schoener, als er ist, und gleichwohl geben Sie ihm, meines Beduenkens, nichts nach. Sie spricht zwar, auf der Seite des Geistes haetten Sie mehr Vorzuege; aber was wissen wir Frauenzimmer denn vom Geiste?

Juliane. Die Schwaetzerin! Sie kennen sie, Theophan: glauben Sie ihr nicht.

Theophan. Ich ihr nicht glauben, schoenste Juliane? Warum wollen Sie mich nicht in der gluecklichen Ueberzeugung lassen, dass Sie so vorteilhaft von mir gesprochen haben?—Ich danke Ihnen, angenehmste Henriette, fuer Ihre Verteidigung; ich danke Ihnen umsovielmehr, je staerker ich selbst ueberfuehret bin, dass Sie eine schlechte Sache haben verteidigen muessen. Allein—

Henriette. Oh! Theophan, von Ihnen verlange ich es nicht, dass Sie mir recht geben sollen. Es ist eine andere gewisse Person—

Juliane. Lassen Sie dieser andern Person Gerechtigkeit widerfahren, Theophan. Sie werden, hoffe ich, meine Gesinnungen kennen—

Theophan. Gehen Sie nicht mit mir, als mit einem Fremden um, liebste Juliane. Brauchen Sie keine Einlenkungen; ich wuerde bei jeder naehern Bestimmung verlieren.—Bei den Buechern, in einer engen staubigten Studierstube, vergisst man des Koerpers sehr leicht; und Sie wissen, der Koerper muss ebensowohl bearbeitet werden, als die Seele, wenn beide diejenigen Vollkommenheiten erhalten sollen, deren sie faehig sind. Adrast ist in der grossen Welt erzogen worden; er hat alles, was bei derselben beliebt macht—

Henriette. Und wenn es auch Fehler sein sollten.—

Theophan. Wenigstens habe ich diese Anmerkung nicht machen wollen.— Aber nur Geduld! ein grosser Verstand kann diesen Fehlern nicht immer ergeben sein. Adrast wird das Kleine derselben endlich einsehen,

Der Freigeist

welches sich nur allzusehr durch das Leere verraet, das sie in unsern Herzen zuruecklassen. Ich bin seiner Umkehr so gewiss, dass ich ihn schon im voraus darum liebe.—Wie gluecklich werden Sie mit ihm leben, glueckliche Henriette!

Henriette. So edel spricht Adrast niemals von Ihnen, Theophan.—

Juliane. Abermals eine recht garstige Anmerkung, meine liebe Schwester.—Was suchst du damit, dass du dem Theophan dieses sagst? Es ist allezeit besser, wenn man es nicht weiss, wer von uns uebel spricht. Die Kenntniss unserer Verleumder wirkt auch in dem grossmuetigsten Herzen eine Art von Entfernung gegen sie, die ihre Aussoehnung mit der beleidigten Person nur noch schwerer macht.

Theophan. Sie entzuecken mich, Juliane. Aber fuerchten Sie nichts! Eben darin soll ueber kurz oder lang mein Triumph bestehen, dass ich den mich jetzt verachtenden Adrast besser von mir zu urteilen gezwungen habe. Wuerde ich aber nicht diesen ganzen Triumph zernichten, wenn ich selbst einigen Groll gegen ihn fassen wollte? Noch hat er sich nicht die Muehe genommen, mich naeher kennenzulernen. Vielleicht, dass ich ein Mittel finde, ihn dazu zu vermoegen.—Lassen Sie uns nur jetzt davon abbrechen; und erlauben Sie, dass ich einen meiner naechsten Blutsfreunde bei Ihnen anmelden darf, der sich ein Vergnuegen daraus gemacht hat, mich hier zu ueberraschen.—

Juliane. Einen Anverwandten?

Henriette. Und wer ist es?

Theophan. Araspe.

Juliane. Araspe?

Henriette. Ei! das ist ja vortrefflich! Wo ist er denn?

Theophan. Er war eben abgestiegen, und hat mir versprochen, unverzueglich nachzufolgen.

Henriette. Weiss es der Papa schon?

Theophan. Ich glaube nicht.

Juliane. Und die Grossmama?

Henriette. Komm, Schwesterchen! diese froehliche Nachricht muessen wir ihnen zuerst bringen.—Du bist doch nicht boese auf mich?

Juliane. Wer kann auf dich boese sein, Schmeichlerin? Komm nur!

Theophan. Erlauben Sie, dass ich ihn hier erwarte.

Henriette. Bringen Sie ihn aber nur bald. Hoeren Sie!

Dritter Auftritt

Theophan. Lisette.

Der Freigeist

Lisette. Ich bleibe, Herr Theophan, um Ihnen noch ein kleines grosses Kompliment zu machen. Wahrhaftig! Sie sind der gluecklichste Mann von der Welt! und wenn Herr Lisidor, glaube ich, noch zwei Toechter haette, so wuerden sie doch alle viere in Sie verliebt sein.

Theophan. Wie versteht Lisette das?

Lisette. Ich verstehe es so: dass wenn es alle viere sein wuerden, es jetzt alle zwei sein muessen.

Theophan (laechelnd). Noch dunkler!

Lisette. Das sagt Ihr Laecheln nicht.—Wenn Sie aber wirklich Ihre Verdienste selbst nicht kennen, so sind Sie nur desto liebenswerter. Juliane liebt Sie: und das geht mit rechten Dingen zu, denn sie soll Sie lieben. Nur schade, dass ihre Liebe so ein gar vernuenftiges Ansehen hat. Aber was soll ich zu Henrietten sagen? Gewiss sie liebt Sie auch, und was das Verzweifeltste dabei ist, sie liebt Sie—aus Liebe.—Wenn Sie sie doch nur alle beide auch heiraten koennten!

Theophan. Sie meint es sehr gut, Lisette!

Lisette. Ja, wahrhaftig! alsdann sollten Sie mich noch obendrein behalten.

Theophan. Noch besser! Aber ich sehe, Lisette hat Verstand—

Lisette. Verstand? Auf das Kompliment weiss ich, leider! nichts zu antworten. Auf ein anders: Lisette ist schoen, habe ich wohl ungefaehr antworten lernen: Mein Herr, Sie scherzen. Ich weiss nicht, ob sich diese Antwort hierher auch schickt.

Theophan. Ohne Umstaende!—Lisette kann mir einen Dienst erzeigen, wenn sie mir ihre wahre Meinung von Julianen entdeckt. Ich bin gewiss, dass sie auch in ihren Mutmassungen nicht weit vom Ziele treffen wird. Es gibt gewisse Dinge, wo ein Frauenzimmerauge immer schaefer sieht, als hundert Augen der Mannspersonen.

Lisette. Verzweifelt! diese Erfahrung koennen Sie wohl nimmermehr aus Buechern haben—Aber, wenn Sie nur acht auf meine Reden gegeben haetten; ich habe Ihnen bereits meine wahre Meinung von Julianen gesagt. Sagte ich Ihnen nicht, dass mir ihre Liebe ein gar zu vernuenftiges Ansehen zu haben scheine? Darin liegt alles, was ich davon denke. Ueberlegung, Pflicht, vorzuegliche Schoenheiten der Seele—Ihnen die Wahrheit zu sagen, gegen so vortreffliche Worte, in einem weiblichen Munde, mag ein Liebhaber immer ein wenig misstrauisch sein. Und noch eine kleine Beobachtung gehoeret hierher: diese naemlich, dass sie mit den schoenen Worten weit sparsamer gewesen, als Herr Theophan allein im Hause war.

Theophan. Gewiss?

Lisette (nachdem sie ihn einen Augenblick angesehen). Herr Theophan! Herr Theophan! Sie sagen dieses Gewiss mit einer Art,—mit einer Art,—

Theophan. Mit was fuer einer Art?

Lisette. Ja! nun ist sie wieder weg. Die Mannspersonen! die Mannspersonen! Und wenn es auch gleich die allerfroemmsten sind—Doch ich will mich nicht irremachen lassen. Seit Adrast im Hause ist, wollte ich sagen, fallen zwischen dem Adrast und Julianen dann und wann Blicke vor—

Theophan. Blicke?—Sie beunruhiget mich, Lisette.

Der Freigeist

Lisette. Und das Beunruhigen koennen Sie so ruhig aussprechen, so ruhig—Ja, Blicke fallen zwischen ihnen vor; Blicke, die nicht ein Haar anders sind, als die Blicke, die dann und wann zwischen Mamsell Henrietten und dem vierten vorfallen—

Theophan. Was fuer einem vierten?

Lisette. Werden Sie nicht ungehalten. Wenn ich Sie gleich den vierten nenne, so sind Sie eigentlich doch in aller Absicht der erste.

Theophan (die ersten Worte beiseite). Die Schlaue!—Sie beschaemt mich fuer meine Neubegierde, und ich habe es verdient. Nichtsdestoweniger aber irret Sie sich, Lisette; gewaltig irret Sie sich—

Lisette. O pfui! Sie machten mir vorhin ein so artiges Kompliment, und nunmehr gereuet es Sie auf einmal, mir es gemacht zu haben.—Ich muesste gar nichts von dem Verstande besitzen, den Sie mir beilegt, wenn ich mich so gar gewaltig irren sollte.—

Theophan (unruhig und zerstreut). Aber wo bleibt er denn?—

Lisette. Mein Verstand?—Wo er will.—So viel ist gewiss, dass Adrast bei Henrietten ziemlich schlecht steht, sosehr sie sich auch nach seiner Weise zu richten scheint. Sie kann alles leiden, nur geringgeschaetzt zu werden, kann sie nicht leiden. Sie weiss es allzuwohl, fuer was uns Adrast ansieht: fuer nichts, als Geschoepfchen, die aus keiner andern Absicht da sind, als den Maennern ein Vergnuegen zu machen. Und das ist doch sehr nichtswuerdig gedacht! Aber da kann man sehen, in was fuer gottlose Irrtueemer die unglaeubigen Leute verfallen.—Nu? Hoeren Sie mir nicht mehr zu, Herr Theophan? Wie so zerstreut? wie so unruhig?

Theophan. Ich weiss nicht, wo mein Vetter bleibt?—

Lisette. Er wird ja wohl kommen.—

Theophan. Ich muss ihm wirklich nur wieder entgegengehn.—Adieu, Lisette!

Vierter Auftritt

Lisette. Das heisse ich kurz abgebrochen!—Er wird doch nicht verdriesslich geworden sein, dass ich ihm ein wenig auf den Zahn fuehlte? Das brave Maennchen! Ich will nur gerne sehen, was noch daraus werden wird. Ich goenne ihm wirklich alles Gutes, und wenn es nach mir gehen sollte, so wuesste ich schon, was ich taete.—(Indem sie sich umsieht.) Wer koemmt denn da den Gang hervor?—Sind die es?—Ein Paar allerliebste Schlingel! Adrasts Johann, und Theophans Martin: die wahren Bilder ihrer Herren, von der haesslichen Seite! Aus Freigeisterei ist jener ein Spitzbube; und aus Froemmigkeit dieser ein Dummkopf. Ich muss mir doch die Lust machen, sie zu behorchen. (Sie tritt zurueck.)

Fuenfter Auftritt

Lisette, halb versteckt hinter einer Szene. Johann. Martin.

Johann. Was ich dir sage!

Martin. Du musst mich fuer sehr dumm ansehen. Dein Herr ein Atheist? das glaube sonst einer! Er sieht ja aus wie ich und du. Er hat Haende und Fuesse; er hat das Maul in der Breite und die Nase in der Laenge, wie

Der Freigeist

ein Mensch; er red't, wie ein Mensch; er isst, wie ein Mensch:—und soll ein Atheist sein?

Johann. Nun? sind denn die Atheisten keine Menschen?

Martin. Menschen? Ha! ha! ha! Nun hoere ich, dass du selber nicht weisst, was ein Atheist ist.

Johann. Zum Henker! du wirst es wohl besser wissen. Ei! belehre doch deinen unwissenden Naechsten.

Martin. Hoer zu!—Ein Atheist ist—eine Brut der Hoelle, die sich, wie der Teufel, tausendmal verstellen kann. Bald ist's ein listiger Fuchs, bald ein wilder Baer;—bald ist's ein Esel, bald ein Philosoph;—bald ist's ein Hund, bald ein unverschaechter Poete. Kurz, es ist ein Untier, das schon lebendig bei dem Satan in der Hoelle brennt,—eine Pest der Erde,—eine abscheuliche Kreatur,—ein Vieh, das dummer ist, als ein Vieh;—ein Seelenkannibal,—ein Antichrist,—ein schreckliches Ungeheuer—

Johann. Es hat Bocksfuesse: nicht? Zwei Hoerner? einen Schwanz?—

Martin. Das kann wohl sein.—Es ist ein Wechselbalg, den die Hoelle durch—durch einen unzuechtigen Beischlaf mit der Weisheit dieser Welt erzeugt hat;—es ist—ja, sieh, das ist ein Atheist. So hat ihn unser Pfarr abgemalt; der kennt ihn aus grossen Buechern.

Johann. Einfaeltiger Schoeps!—Sieh mich doch einmal an.

Martin. Nu?

Johann. Was siehst du an mir?

Martin. Nichts, als was ich zehnmal besser an mir sehen kann.

Johann. Findest du denn etwas Erschreckliches, etwas Abscheuliches an mir? Bin ich nicht ein Mensch, wie du? Hast du jemals gesehen, dass ich ein Fuchs, ein Esel, oder ein Kannibal gewesen waere?

Martin. Den Esel lass immer weg, wenn ich dir antworten soll, wie du gerne willst.—Aber, warum fragst du das?

Johann. Weil ich selbst ein Atheist bin; das ist, ein starker Geist, wie es jetzt jeder ehrlicher Kerl nach der Mode sein muss. Du sprichst, ein Atheist brenne lebendig in der Hoelle. Nun! rieche einmal : riechst du einen Brand an mir?

Martin. Drum eben bist du keiner.

Johann. Ich waere keiner? Tue mir nicht die Schande an, daran zu zweifeln, oder—Doch wahrhaftig, das Mitleiden verhindert mich, boese zu werden. Du bist zu beklagen, armer Schelm!

Martin. Arm? Lass einmal sehen, wer die vergangene Woche das meiste Trinkgeld gekriegt hat. (Er greift in die Tasche.) Du bist ein luederlicher Teufel, du versaeufst alles—

Johann. Lass stecken! Ich rede von einer ganz andern Armut, von der Armut des Geistes, der sich mit lauter elenden Brocken des Aberglaubens ernaehren, und mit lauter armseligen Lumpen der Dummheit kleiden muss.—Aber so geht es euch Leuten, die ihr nicht weiter, als hoechstens vier Meilen hinter den Backofen kommt. Wenn du gereiset waerest, wie ich—

Der Freigeist

Martin. Gereist bist du? Lass hoeren, wo bist du gewesen?

Johann. Ich bin gewesen—in Frankreich—

Martin. In Frankreich? Mit deinem Herrn?

Johann. Ja, mein Herr war mit.

Martin. Das ist das Land, wo die Franzosen wohnen?—So wie ich einmal einen gesehen habe,—das war eine schnurrige Kroete! In einem Augenblicke konnte er sich siebenmal auf dem Absatze herumdrehen, und dazu pfeifen.

Johann. Ja, es gibt grosse Geister unter ihnen! Ich bin da erst recht klug geworden.

Martin. Hast du denn auch Frankreich'sch gelernt?

Johann. Franzoesisch, willst, du sagen:—vollkommen.

Martin. Oh! rede einmal!

Johann. Das will ich wohl tun.—Quelle heure est-il, maraut? Le pere et la mere une fille de coups de baton. Comment coquin? Diantre diable carogne a vous servir.

Martin. Das ist schnakisch! Und das Zeug koennen die Leute da verstehen? Sag einmal, was hiess das auf deutsch?

Johann. Ja! auf deutsch! Du guter Narre, das laesst sich auf deutsch nicht so sagen. Solche feine Gedanken koennen nur franzoesisch ausgedrueckt werden.

Martin. Der Blitz!—Nu? wo bist du weiter gewesen?

Johann. Weiter? In England—

Martin. In England?—Kannst du auch Englaend'sch

Johann. Was werde ich nicht koennen?

Martin. Sprich doch!

Johann. Du musst wissen, es ist eben wie das Franzoesische. Es ist franzoesisch, versteh mich, auf englisch ausgesprochen. Was hoerst du dir dran ab?—Ich will dir ganz andre Dinge sagen, wenn du mir zu hoeren willst. Dinge, die ihresgleichen nicht haben muessen. Zum Exempel, auf unsern vorigen Punkt zu kommen: sei kein Narr, und glaube, dass ein Atheist so ein schrecklich Ding ist. Ein Atheist ist nichts weiter, als ein Mensch, der keinen Gott glaubt.—

Martin. Keinen Gott? Je! das ist ja noch viel aerger! Keinen Gott? Was glaubt er denn?

Johann. Nichts.

Martin. Das ist wohl eine maechtige Muehe.

Der Freigeist

Johann. Ei! Muehe! Wenn auch nichts glauben eine Muehe waere, so glaubten ich und mein Herr gewiss alles. Wir sind geschworne Feinde alles dessen, was Muehe macht. Der Mensch ist in der Welt, vergnuegt und lustig zu leben. Die Freude, das Lachen, das Kurtisieren, das Saufen sind seine Pflichten. Die Muehe ist diesen Pflichten hinderlich; also ist es auch notwendig seine Pflicht, die Muehe zu fliehen.—Sieh, das war ein Schluss, der mehr Gruendliches enthaelt, als die ganze Bibel.

Martin. Ich wollt's. Aber sage mir doch, was hat man denn in der Welt ohne Muehe?

Johann. Alles was man erbt, und was man erheiratet. Mein Herr erbt von seinem Vater und von zwei reichen Vettern keine kleinen Summen; und ich muss ihm das Zeugnis geben, er hat sie, als ein braver Kerl, durchgebracht. Jetzt bekoemmt er ein reich Maedel, und, wenn er klug ist, so faengt er es wieder an, wo er es gelassen hat. Seit einiger Zeit ist er mir zwar ganz aus der Art geschlagen; und ich sehe wohl, auch die Freigeisterei bleibt nicht klug, wenn sie auf die Freite geht. Doch ich will ihn schon wieder in Gang bringen.—Und hoere, Martin, ich will auch dein Glueck machen. Ich habe einen Einfall; aber ich glaube nicht, dass ich ihn anders wohl von mir geben kann, als—bei einem Glase Wein. Du klimperst vorhin mit deinen Trinkgeldern; und gewiss, du bist in Gefahr, keine mehr zu bekommen, wenn man nicht sieht, dass du sie dazu anwendest, wozu sie dir gegeben werden. Zum Trinken, guter Martin, zum Trinken: darum heissen es Trinkgelder.—

Martin. Still! Herr Johann, still!—Du bist mir so noch Revanche schuldig. Habe ich dich nicht jenen Abend nur noch freigehalten?—Doch, lass einmal hoeren! was ist denn das fuer ein Glueck, das ich von dir zu hoffen habe?

Johann. Hoere, wenn mein Herr heiratet, so muss er noch einen Bedienten annehmen.—Eine Kanne Wein, so sollst du bei mir den Vorzug haben. Du versauerst doch nur bei deinem dummen Schwarzrocke. Du sollst bei Adrasten mehr Lohn und mehr Freiheit haben; und ich will dich noch obendrein zu einem starken Geiste machen, der es mit dem Teufel und seiner Grossmutter aufnimmt, wenn nur erst einer waere.

Martin. Was? wenn erst einer waere? Ho! ho! Ist es nicht genug, dass du keinen Gott glaubst? willst du noch dazu keinen Teufel glauben? Oh! male ihn nicht an die Wand! Er laesst sich nicht so lange herumhudeln, wie der liebe Gott. Der liebe Gott ist gar zu gut, und lacht ueber einen solchen Narren, wie du bist. Aber der Teufel—dem laeuft gleich die Laus ueber die Leber; und darnach sieht's nicht gut aus.—Nein, bei dir ist kein Aushalten: ich will nur gehen.—

Johann (haelt ihn zurueck). Spitzbube! Spitzbube! denkst du, dass ich deine Streiche nicht merke? Du fuerchtest dich mehr fuer die Kanne Wein, die du geben sollst, als fuer den Teufel. Halt!—Ich kann dich aber bei dem allen unmoeglich in dergleichen Aberglauben stecken lassen. Ueberlege dir's nur:—Der Teufel—der Teufel—Ha! ha! ha!—Und dir koemmt es nicht laecherlich vor? Je! so lache doch!

Martin. Wenn kein Teufel waere, wo kaemen denn die hin, die ihn auslachen?—Darauf antworte mir einmal! den Knoten beiss mir auf! Siehst du, dass ich auch weiss, wie man euch Leute zuschanden machen muss?

Johann. Ein neuer Irrtum! Und wie kannst du so unglaeubig gegen meine Worte sein? Es sind die Aussprueche der Weltweisheit, die Orakel der Vernunft! Es ist bewiesen, sage ich dir, in Buechern ist es bewiesen, dass es weder Teufel noch Hoelle gibt.—Kennst du Balthasarn? Es war ein beruehmter Baecker in Holland.

Martin. Was gehn mich die Baecker in Holland an? Wer weiss, ob sie so gute Brezeln backen, wie der hier an der Ecke.

Der Freigeist

Johann. Ei! das war ein gelehrter Baecker! Seine bezauberte Welt—ha! —das ist ein Buch! Mein Herr hat es einmal gelesen. Kurz, ich verweise dich auf das Buch, so wie man mich darauf verwiesen hat, und will dir nur im Vertrauen sagen: Der muss ein Ochse, ein Rindvieh, ein altes Weib sein, der einen Teufel glauben kann. Soll ich dir's zuschwoeren, dass keiner ist?—Ich will ein Hundsfott sein!

Martin. Pah! der Schwur geht wohl mit.

Johann. Nun, sieh,—ich will, ich will—auf der Stelle verblinden, wenn ein Teufel ist.

(Lisette springt geschwinde hinter der Szene hervor, und haelt ihm rueckwaerts die Augen zu, indem sie dem Martin zugleich winkt.)

Martin. Das waere noch was; aber du weisst schon, dass das nicht geschieht.

Johann (aengstlich). Ach! Martin, ach!

Martin. Was ist's?

Johann. Martin, wie wird mir? Wie ist mir, Martin?

Martin. Nu? was hast du denn?

Johann. Seh ich—oder—ach! dass Gott—Martin! Martin! wie wird es auf einmal so Nacht?

Martin. Nacht? Was willst du mit der Nacht?

Johann. Ach! so ist es nicht Nacht? Huelfe! Martin, Huelfe!

Martin. Was denn fuer Huelfe? Was fehlt dir denn?

Johann. Ach! ich bin blind, ich bin blind! Es liegt mir auf den Augen, auf den Augen.—Ach! ich zittere am ganzen Leibe—

Martin. Blind bist du? Du wirst ja nicht?—Warte, ich will dich in die Augen schlagen, dass das Feuer herausspringt, und du sollst bald sehen—

Johann. Ach! ich bin gestraft, ich bin gestraft. Und du kannst meiner noch spotten? Huelfe! Martin, Huelfe!—(Er faellt auf die Knie.) Ich will mich gern bekehren! Ach! was bin ich fuer ein Boesewicht gewesen!—

Lisette (welche ploetzlich gehen laesst, und, indem sie hervorspringt, ihm eine Ohrfeige gibt). Du Schlingel!

Martin. Ha! ha! ha!

Johann. Ach! ich komme wieder zu mir. (Indem er aufsteht.) Sie Rabenaas, Lisette!

Lisette. Kann man euch Hundsfotter so ins Bockshorn jagen? Ha! ha! ha!

Martin. Krank lache ich mich noch darueber. Ha! ha! ha!

Der Freigeist

Johann. Lacht nur! lacht nur!—Ihr seid wohl albern, wenn ihr denkt, dass ich es nicht gemerkt habe.—(Beiseite.) Das Blitzmaedel, was sie mir fuer einen Schreck abgejagt hat! Ich muss mich wieder erholen. (Geht langsam ab.)

Martin. Gehst du? Oh! lacht ihn doch aus! Je! lach Sie doch, Lisettchen, lach Sie doch! Ha! ha! ha! Das hat Sie vortrefflich gemacht; so schoene, so schoene, ich moechte Sie gleich kuessen.—

Lisette. Oh! geh, geh, dummer Martin!

Martin. Komm Sie, wirklich! ich will Sie zu Weine fuehren. Ich will Sie mit der Kanne Wein traktieren, um die mich der Schurke prellen wollte. Komm Sie!

Lisette. Das fehlte mir noch. Ich will nur gehen, und meinen Mamsells den Spass erzaehlen.

Martin. Ja, und ich meinem Herrn.—Der war abgefuehrt! der war abgefuehrt!

(Ende des zweiten Aufzuges.)

Dritter Aufzug

Erster Auftritt

Theophan. Araspe.

Araspe. Was ich Ihnen sage, mein lieber Vetter. Das Vergnuegen Sie zu ueberfallen, und die Begierde bei Ihrer Verbindung gegenwaertig zu sein, sind freilich die vornehmsten Ursachen meiner Anherkunft; nur die einzigen sind es nicht. Ich hatte den Aufenthalt des Adrast endlich ausgekundschaftet, und es war mir sehr lieb, auf diese Art, wie man sagt, zwei Wuerfe mit einem Steine zu tun. Die Wechsel des Adrast sind verfallen; und ich habe nicht die geringste Lust, ihm auch nur die aller kleinste Nachsicht zu goennen. Ich erstaune zwar, ihn, welches ich mir nimmermehr eingebildet haette, in dem Hause Ihres kuenftigen Schwiegervaters zu finden; ihn auf eben demselben Fusse, als Sie, Theophan, hier zu finden: aber gleichwohl,—und wenn ihn das Schicksal auch noch naeher mit mir verbinden koennte,—

Theophan. Ich bitte Sie, liebster Vetter, betuern Sie nichts.

Araspe. Warum nicht? Sie wissen wohl, Theophan, ich bin der Mann sonst nicht, welcher seine Schuldner auf eine grausame Art zu druecken faehig waere.—

Theophan. Das weiss ich, und desto eher—

Araspe. Hier wird kein Desto eher gelten. Adrast, dieser Mann, der sich, auf eine ebenso abgeschmackte als ruchlose Art von andern Menschen zu unterscheiden sucht, verdient, dass man ihn auch wieder von andern Menschen unterscheide. Er muss die Vorrechte nicht geniessen, die ein ehrlicher Mann seinen elenden Naechsten sonst gern geniessen laesst. Einem spoettischen Freigeiste, welcher uns lieber das Edelste, was wir besitzen, rauben und uns alle Hoffnung eines kuenftigen glueckseligern Lebens zunichte machen moechte, vergilt man noch lange nicht Gleiches mit Gleichem, wenn man ihm das gegenwaertige Leben ein wenig sauer macht.—Ich weiss, es ist der letzte Stoss, den ich dem Adrast versetze; er wird seinen Kredit nicht wieder herstellen koennen. Ja, ich wollte mich freuen, wenn ich sogar seine Heirat dadurch rueckgaengig machen koennte. Wenn mir es nur um mein Geld zu tun waere: so sehen Sie wohl, dass ich diese Heirat lieber wuerde befoerdern helfen, weil er doch wohl dadurch wieder etwas in die Haende bekommen wird. Aber nein;

Der Freigeist

und sollte ich bei dem Konkurse, welcher entstehen muss, auch ganz und gar ledig ausgehen: so will ich ihn dennoch auf das Aeusserste bringen. Ja, wenn ich alles wohl erwaege, so glaube ich, ihm durch diese Grausamkeit noch eine Wohltat zu erweisen. Schlechtere Umstaende werden ihn vielleicht zu ernsthaften Ueberlegungen bringen, die er in seinem Wohlstande zu machen, nicht wert gehalten hat; und vielleicht aendert sich, wie es fast immer zu geschehen pfllegt, sein Charakter mit seinem Gluecke.

Theophan. Ich habe Sie ausreden lassen. Ich glaube, Sie werden so billig sein, und mich nunmehr auch hoeren.

Araspe. Das werde ich.—Aber eingebildet haette ich mir es nicht, dass ich an meinem frommen Vetter einen Verteidiger des Adrasts finden sollte.

Theophan. Ich bin es weniger, als es scheint; und es kommen hier so viel Umstaende zusammen, dass ich weiter fast nichts als meine eigne Sache fuehren werde. Adrast, wie ich fest ueberzeugt bin, ist von derjenigen Art Freigeister, die wohl etwas Besseres zu sein verdienten. Es ist auch sehr begreiflich, dass man in der Jugend so etwas gleichsam wider Willen werden kann. Man ist es aber alsdann nur so lange, bis der Verstand zu einer gewissen Reife gelangt ist, und sich das aufwallende Gebluete abgekuehlt hat. Auf diesem kritischen Punkte steht jetzt Adrast; aber noch mit wankendem Fusse. Ein kleiner Wind, ein Hauch kann ihn wieder herabstuerzen. Das Unglueck, das Sie ihm drohen, wuerde ihn betaeuben; er wuerde sich einer wuetenden Verzweiflung ueberlassen, und Ursache zu haben glauben, sich um die Religion nicht zu bekuemmern, deren strenge Anhaenger sich kein Bedenken gemacht haetten, ihn zugrunde zu richten.

Araspe. Das ist etwas; aber—

Theophan. Nein, fuer einen Mann von Ihrer Denkungsart, liebster Vetter, muss dieses nicht nur etwas, sondern sehr viel sein. Sie haben die Sache von dieser Seite noch nicht betrachtet; Sie haben den Adrast nur als einen verlornen Mann angesehen, an dem man zum Ueberflusse noch eine desperate Kur wagen muesse. Aus diesem Grunde ist die Heftigkeit, mit der Sie wider ihn sprachen, zu entschuldigen. Lernen Sie ihn aber durch mich nunmehr unparteiischer beurteilen. Er ist in seinen Reden jetzt weit eingezogener, als man mir ihn sonst beschrieben hat. Wenn er streitet, so spottet er nicht mehr, sondern gibt sich alle Muehe, Gruende vorzubringen. Er faengt an, auf die Beweise, die man ihm entgegensetzt, zu antworten, und ich habe es ganz deutlich gemerkt, dass er sich schaemt, wenn er nur halb darauf antworten kann. Freilich sucht er diese Scham noch dann und wann unter das Veraechtliche eines Schimpfworts zu verstecken; aber nur Geduld! es ist schon viel, dass er diese Schimpfworte niemals mehr auf die heiligen Sachen, die man gegen ihn verteidiget, sondern bloss auf die Verteidiger fallen laesst. Seine Verachtung der Religion loeset sich allmaehlich in die Verachtung derer auf, die sie lehren.

Araspe. Ist das wahr, Theophan?

Theophan. Sie werden Gelegenheit haben, sich selbst davon zu ueberzeugen.—Sie werden zwar hoeren, dass diese seine Verachtung der Geistlichen mich jetzt am meisten trifft; allein ich bitte Sie im voraus, nicht empfindlicher darueber zu werden, als ich selbst bin. Ich habe es mir fest vorgenommen, ihn nicht mit gleicher Muenze zu bezahlen; sondern ihm vielmehr seine Freundschaft abzuzwingen, es mag auch kosten, was es will.

Araspe. Wenn Sie bei persoenlichen Beleidigungen so grossmuetig sind—

Theophan. Stille! wir wollen es keine Grossmut nennen. Es kann Eigennutz, es kann eine Art von Ehrgeiz sein, sein Vorurteil von den Gliedern meines Ordens durch mich zuschanden zu machen. Es sei aber, was es wolle, so weiss ich doch, dass Sie viel zu guetig sind, mir darin im Wege zu stehen. Adrast wuerde es ganz gewiss fuer ein abgekartetes Spiel halten, wenn er saehe, dass mein Vetter so scharf hinter ihm drein waere.

Der Freigeist

Seine Wut wuerde einzig auf mich fallen, und er wuerde mich ueberall als einen Niedertraechtigen ausschreien, der ihm, unter tausend Versicherungen der Freundschaft, den Dolch ins Herz gestossen habe. Ich wollte nicht gerne, dass er die Exempel von haemtueckischen Pfaffen, wie er sie nennt, mit einigem Scheine der Wahrheit auch durch mich vermehren koennte.

Araspe. Lieber Vetter, das wollte ich noch tausendmal weniger, als Sie.—

Theophan. Erlauben Sie also, dass ich Ihnen einen Vorschlag tue:—oder nein; es wird vielmehr eine Bitte sein.

Araspe. Nur ohne Umstaende, Vetter. Sie wissen ja doch wohl, dass Sie mich in Ihrer Hand haben.

Theophan. Sie sollen so guetig sein und mir die Wechsel ausliefern, und meine Bezahlung dafuer annehmen.

Araspe. Und Ihre Bezahlung dafuer annehmen? Bei einem Haare haetten Sie mich boese gemacht. Was reden Sie von Bezahlung? Wenn ich Ihnen auch nicht gesagt haette, dass es mir jetzt gar nicht um das Geld zu tun waere: so sollten Sie doch wenigstens wissen, dass das, was meine ist, auch Ihre ist.

Theophan. Ich erkenne meinen Vetter.

Araspe. Und ich erkannte ihn fast nicht.—Mein naechster Blutsfreund, mein einziger Erbe, sieht mich als einen Fremden an, mit dem er handeln kann? (Indem er sein Taschenbuch herauszieht.) Hier sind die Wechsel! Sie sind Ihre! machen Sie damit was Ihnen gefaellt.

Theophan. Aber erlauben Sie, liebster Vetter: ich werde nicht so frei damit schalten duerfen, wenn ich sie nicht auf die gehoerige Art an mich gebracht habe.

Araspe. Welches ist denn die gehoerige Art unter uns, wenn es nicht die ist, dass ich gebe, und Sie nehmen?—Doch damit ich alle Ihre Skrupel hebe: wohl! Sie sollen einen Revers von sich stellen, dass Sie die Summe dieser Wechsel nach meinem Tode bei der Erbschaft nicht noch einmal fodern wollen. (Laechelnd.) Wunderlicher Vetter! sehen Sie denn nicht, dass ich weiter nichts tue, als auf Abschlag bezahle?—

Theophan. Sie verwirren mich—

Araspe (der noch die Wechsel in Haenden hat). Lassen Sie mich nur die Wische nicht laenger halten.

Theophan. Nehmen Sie unterdessen meinen Dank dafuer an.

Araspe. Was fuer verlorne Worte! (Indem er sich umsieht.) Stecken Sie hurtig ein; da koemmt Adrast selbst.

Zweiter Auftritt

Adrast. Theophan. Araspe.

Adrast (erstaunend). Himmel! Araspe hier?

Theophan. Adrast, ich habe das Vergnuegen, Ihnen in dem Herrn Araspe meinen Vetter vorzustellen.

Adrast. Wie? Araspe Ihr Vetter?

Araspe. Oh! wir kennen einander schon. Es ist mir angenehm, Herr Adrast, Sie hier zu sehen.

Der Freigeist

Adrast. Ich bin bereits die ganze Stadt nach Ihnen durchgerannt. Sie wissen, wie wir miteinander stehen, und ich wollte Ihnen die Muehe ersparen, mich aufzusuchen.

Araspe. Es waere nicht noetig gewesen. Wir wollen von unserer Sache ein andermal sprechen. Theophan hat es auf sich genommen.—

Adrast. Theophan? Ha! nun ist es klar.—

Theophan. Was ist klar, Adrast? (Ruhig.)

Adrast. Ihre Falschheit, Ihre List—

Theophan (zum Araspe). Wir halten uns zu lange hier auf. Lisidor, lieber Vetter, wird Sie mit Schmerzen erwarten. Erlauben Sie, dass ich Sie zu ihm fuehre.—(Zum Adrast.) Darf ich bitten, Adrast, dass Sie einen Augenblick hier verziehen? Ich will den Araspe nur heraufbegleiten; ich werde gleich wieder hier sein.

Araspe. Wenn ich Ihnen raten darf, Adrast, so sein Sie gegen meinen Vetter nicht ungerecht.—

Theophan. Er wird es nicht sein. Kommen Sie nur.

(Theophan und Araspe gehen ab.)

Dritter Auftritt

Adrast (bitter). Nein, gewiss, ich werde es auch nicht sein! Er ist unter allen seinesgleichen, die ich noch gekannt habe, der hassenswuerdigste! Diese Gerechtigkeit will ich ihm widerfahren lassen. Er hat den Araspe ausdruecklich meinewegen kommen lassen: das ist unlegubar. Es ist mir aber doch lieb, dass ich ihm nie einen redlichen Tropfen Bluts zugetrauet, und seine suessen Reden jederzeit fuer das gehalten habe, was sie sind.—

Vierter Auftritt

Adrast. Johann.

Johann. Nun? haben Sie den Araspe gefunden?

Adrast. Ja. (Noch bitter.)

Johann. Geht's gut?

Adrast. Vortrefflich.

Johann. Ich haette es ihm auch raten wollen, dass er die geringste Schwierigkeit gemacht haette!—Und er hat doch schon wieder seinen Abschied genommen?

Adrast. Verzieh nur: er wird uns gleich den unsrigen bringen.

Johann. Er den unsrigen?—Wo ist Araspe?—

Adrast. Beim Lisidor.

Der Freigeist

Johann. Araspe beim Lisidor? Araspe?

Adrast. Ja, Theophans Vetter.

Johann. Was frage ich nach des Narren Vetter? Ich meine Araspen.—

Adrast. Den meine ich auch.

Johann. Aber—

Adrast. Aber siehst du denn nicht, dass ich rasend werden moechte? Was plagst du mich noch? Du hoerst ja, dass Theophan und Araspe Vettern sind.

Johann. Zum erstenmal in meinem Leben.—Vettern? Ei! desto besser; unsere Wechsel bleiben also in der Freundschaft, und Ihr neuer Herr Schwager wird dem alten Herrn Vetter schon zureden—

Adrast. Du Dummkopf!—Ja, er wird ihm zureden, mich ohne Nachsicht ungluecklich zu machen.—Bist du denn so albern, es fuer einen Zufall anzusehen, dass Araspe hier ist? Siehst du denn nicht, dass es Theophan muss erfahren haben, wie ich mit seinem Vetter stehe? dass er ihm Nachricht von meinen Umstaenden gegeben hat? dass er ihn gezwungen hat, ueber Hals ueber Kopf eine so weite Reise zu tun, um die Gelegenheit ja nicht zu versaeumen, meinen Ruin an den Tag zu bringen, und mir dadurch die letzte Zuflucht, die Gunst des Lisidors, zu vernichten?

Johann. Verdammt! wie gehen mir die Augen auf! Sie haben recht. Kann ich Esel denn, wenn von einem Geistlichen die Rede ist, nicht gleich auf das Allerboshafteste fallen?—Ha! wenn ich doch die Schwarzroecke auf einmal zu Pulver stampfen und in die Luft schiessen koennte! Was fuer Streiche haben sie uns nicht schon gespielt! Der eine hat uns um manches Tausend Taler gebracht: das war der ehrwuerdige Gemahl Ihrer lieben Schwester. Der andere—

Adrast. Oh! fange nicht an, mir meine Unfaelle vorzuzaehlen. Ich will sie bald geendigt sehen. Alsdann will ich es doch abwarten, was mir das Glueck noch nehmen kann, wann ich nichts mehr habe.

Johann. Was es Ihnen noch nehmen kann, wann Sie nichts mehr haben? Das will ich Ihnen gleich sagen: Mich wird es Ihnen alsdann noch nehmen.

Adrast. Ich verstehe dich, Holunke!—

Johann. Verschwenden Sie Ihren Zorn nicht an mir. Hier koemmt der, an welchem Sie ihn besser anwenden koennen.

Fuenfter Auftritt

Theophan. Adrast. Johann.

Theophan. Ich bin wieder hier, Adrast. Es entfielen Ihnen vorhin einige Worte von Falschheit und List.—

Adrast. Beschuldigungen entfallen mir niemals. Wenn ich sie vorbringe, bringe ich sie mit Vorsatz und Ueberlegung vor.

Theophan. Aber eine naechere Erklaerung—

Der Freigeist

Adrast. Die fodern Sie nur von sich selbst.

Johann (die ersten Worte beiseite). Hier muss ich hetzen.—Ja, ja, Herr Theophan! es ist schon bekannt, dass Ihnen mein Herr ein Dorn in den Augen ist.

Theophan. Adrast, haben Sie es ihm befohlen, an Ihrer Stelle zu antworten?

Johann. So? auch meine Verteidigung wollen Sie ihm nicht goennen? Ich will doch sehen, wer mir verbieten soll, mich meines Herrn anzunehmen.

Theophan. Lassen Sie es ihn doch sehen, Adrast.

Adrast. Schweig!

Johann. Ich sollte—

Adrast. Noch ein Wort! (Drohend.)

Theophan. Nunmehr darf ich die Bitte um eine naehere Erklaerung doch wohl wiederholen? Ich weiss sie mir selbst nicht zu geben.

Adrast. Erklaeren Sie sich denn gerne naeher, Theophan?

Theophan. Mit Vergnuegen, sobald es verlangt wird.

Adrast. Ei! so sagen Sie mir doch, was wollte denn Araspe, bei Gelegenheit dessen, was Sie schon wissen, mit den Worten sagen: Theophan hat es auf sich genommen?

Theophan. Darueber sollte sich Araspe eigentlich erklaren. Doch ich kann es an seiner Statt tun. Er wollte sagen, dass er mir Ihre Wechsel zur Besorgung uebergeben habe.

Adrast. Auf Ihr Anliegen?

Theophan. Das kann wohl sein.

Adrast. Und was haben Sie beschlossen, damit zu tun?

Theophan. Sie sind Ihnen ja noch nicht vorgewiesen worden? Koennen wir etwas beschliessen, ehe wir wissen, was Sie darauf tun wollen?

Adrast. Kahle Ausflucht! Ihr Vetter weiss es laengst, was ich darauf tun kann.

Theophan. Er weiss, dass Sie ihnen Genuege tun koennen. Und sind Sie alsdann nicht auseinander?

Adrast. Sie spotten.

Theophan. Ich bin nicht Adrast.

Adrast. Setzen Sie aber den Fall,—und Sie koennen ihn sicher setzen,— dass ich nicht imstande waere zu bezahlen: was haben Sie alsdenn beschlossen?

Der Freigeist

Theophan. In diesem Falle ist noch nichts beschlossen.

Adrast. Aber was duerfte beschlossen werden?

Theophan. Das koemmt auf Araspen an. Doch sollte ich meinen, dass eine einzige Vorstellung, eine einzige hoefliche Bitte bei einem Manne, wie Araspe ist, viel ausrichten koenne.

Johann. Nachdem die Ohrenblaeser sind.—

Adrast. Muss ich es noch einmal sagen, dass du schweigen sollst?

Theophan. Ich wuerde mir ein wahres Vergnuegen machen, wenn ich Ihnen durch meine Vermittlung einen kleinen Dienst dabei erzeigen koennte.

Adrast. Und Sie meinen, dass ich Sie mit einer demuetigen Miene, mit einer kriechenden Liebkosung, mit einer niedertraechtigen Schmeichelei darum ersuchen solle? Nein, so will ich Ihre Kitzelung ueber mich nicht vermehren. Wenn Sie mich mit dem ehrlichsten Gesichte versichert haetten, Ihr moeglichstes zu tun, so wuerden Sie in einigen Augenblicken mit einer wehmuetigen Stellung wiederkommen, und es bedauern, dass Ihre angewandte Muehe umsonst sei? Wie wuerden sich Ihre Augen an meiner Verwirrung weiden!

Theophan. Sie wollen mir also keine Gelegenheit geben, das Gegenteil zu beweisen?—Es soll Ihnen nur ein Wort kosten.

Adrast. Nein, auch dieses Wort will ich nicht verlieren. Denn kurz,— und hier haben Sie meine naehere Erklaerung:—Araspe wuerde, ohne Ihr Anstiften, nicht hiehergekommen sein. Und nun, da Sie Ihre Mine, mich zu sprengen, so wohl angelegt haetten, sollten Sie durch ein einziges Wort koennen bewogen werden, sie nicht springen zu lassen? Fuehren Sie Ihr schoenes Werk nur aus.

Theophan. Ich erstaune ueber Ihren Verdacht nicht. Ihre Gemuetsart hat mich ihn vorhersehen lassen. Aber gleichwohl ist es gewiss, dass ich ebensowenig gewusst habe, dass Araspe Ihr Glaeubiger sei, als Sie gewusst haben, dass er mein Vetter ist.

Adrast. Es wird sich zeigen.

Theophan. Zu Ihrem Vergnuegen, hoffe ich.—Heitern Sie Ihr Gesicht nur auf, und folgen Sie mir mit zu der Gesellschaft.—

Adrast. Ich will sie nicht wieder sehen.

Theophan. Was fuer ein Entschluss! Ihren Freund, Ihre Geliebte—

Adrast. Wird mir wenig kosten, zu verlassen. Sorgen Sie aber nur nicht, dass es eher geschehen soll, als bis Sie befriediget sind. Ich will Ihren Verlust nicht, und sogleich noch das letzte Mittel versuchen.—

Theophan. Bleiben Sie, Adrast.—Es tut mir leid, dass ich Sie nicht gleich den Augenblick aus aller Ihrer Unruhe gerissen habe.—Lernen Sie meinen Vetter besser kennen, (indem er die Wechsel hervorzieht) und glauben Sie gewiss, wenn Sie schon von mir das Allernichtswuerdigste denken wollen, dass wenigstens er ein Mann ist, der Ihre Hochachtung verdient. Er will Sie nicht anders, als mit dem sorglosesten Gesichte sehen, und gibt Ihnen deswegen Ihre Wechsel hier zurueck. (Er reicht sie ihm dar.) Sie sollen sie selbst so lange verwahren, bis Sie ihn nach Ihrer Bequemlichkeit deswegen befriedigen koennen. Er glaubt, dass sie ihm in Ihren Haenden ebenso sicher sind, als unter seinem eigenen Schlosse. Sie haben den Ruhm eines ehrlichen

Der Freigeist

Mannes, wenn Sie schon den Ruhm eines frommen nicht haben.

Adrast (stutzig, indem er des Theophans Hand zurueckstoest). Mit was fuer einem neuen Fallstricke drohen Sie mir? Die Wohltaten eines Feindes—

Theophan. Unter diesem Feinde verstehen Sie mich; was aber hat Araspe mit Ihrem Hasse zu tun? Er ist es, nicht ich, der Ihnen diese geringschaetzigte Wohltat erzeigen will; wenn anders eine armselige Gefaelligkeit diesen Namen verdient.—Was ueberlegen Sie noch? Hier, Adrast! nehmen Sie Ihre Handschriften zurueck!

Adrast. Ich will mich wohl dafuer hueten.

Theophan. Ich bitte Sie, lassen Sie mich nicht unverrichteter Sache zu einem Manne zurueckkommen, der es mit Ihnen gewiss redlich meint. Er wuerde die Schuld seines verachteten Anerbietens auf mich schieben. (Indem er ihm die Wechsel aufs neue darreicht, reisst sie ihm Johann aus der Hand.)

Johann. Ha! ha! mein Herr, in wessen Haenden sind die Wechsel nun?

Theophan (gelassen). In den deinigen, ohne Zweifel. Immer bewahre sie, anstatt deines Herrn.

Adrast (geht wuetend auf den Bedienten los). Infamer! es kostet dein Leben—

Theophan. Nicht so hitzig, Adrast.

Adrast. Den Augenblick gib sie ihm zurueck! (Er nimmt sie ihm weg.) Geh mir aus den Augen!

Johann. Nun, wahrhaftig!—

Adrast. Wo du noch eine Minute verziehst—(Er stoest ihn fort.)

Sechster Auftritt

Theophan. Adrast.

Adrast. Ich muss mich schaemen, Theophan; ich glaube aber nicht, dass Sie so gar weit gehen, und mich mit meinem Bedienten vermengen werden.—Nehmen Sie es zurueck, was man Ihnen rauben wollte.—

Theophan. Es ist in der Hand, in der es sein soll.

Adrast. Nein. Ich verachte Sie viel zu sehr, als dass ich Sie abhalten sollte, eine niedertraechtige Tat zu begehen.

Theophan. Das ist empfindlich! (Er nimmt die Wechsel zurueck.)

Adrast. Es ist mir lieb, dass Sie mich nicht gezwungen, sie Ihnen vor die Fuesse zu werfen. Wenn sie wieder in meine Haende zurueckkommen sollen, so werde ich anstaendigere Mittel dazu finden. Finde ich aber keine, so ist es ebendas. Sie werden sich freuen, mich zugrunde zu richten, und ich werde mich freuen, Sie von ganzem Herzen hassen zu koennen.

Theophan. Es sind doch wirklich Ihre Wechsel, Adrast? (Indem er sie aufschlaegt und ihm zeigt.)

Adrast. Sie glauben etwa, dass ich sie leugnen werde?—

Der Freigeist

Theophan. Das glaube ich nicht; ich will bloss gewiss sein. (Er zerreisst sie gleichgueltig.)

Adrast. Was machen Sie, Theophan?

Theophan. Nichts. (Indem er die Stuecken in die Szene wirft.) Ich vernichte eine Nichtswuerdigkeit, die einen Mann, wie Adrast ist, zu so kleinen Reden verleiten kann.

Adrast. Aber sie gehoeren nicht Ihnen.—

Theophan. Sorgen Sie nicht; ich tue, was ich verantworten kann.— Besteht Ihr Verdacht noch? (Geht ab.)

Siebenter Auftritt

Adrast (sieht ihm einige Augenblicke nach). Was fuer ein Mann! Ich habe tausend aus seinem Stande gefunden, die unter der Larve der Heiligkeit betrogen; aber noch keinen, der es, wie dieser, unter der Larve der Grossmut, getan haette.—Entweder er sucht mich zu beschaaemen, oder zu gewinnen. Keines von beiden soll ihm gelingen. Ich habe mich, zu gutem Gluecke, auf einen hiesigen Wechsler besonnen, mit dem ich, bei bessern Umstaenden, ehemals Verkehr hatte. Er wird hoffentlich glauben, dass ich mich noch in ebendenselben befinde, und wenn das ist, mir ohne Anstand die noetige Summe vorschliessen. Ich will ihn aber deswegen nicht zum Bocke machen, ueber dessen Hoerner ich aus dem Brunnen springe. Ich habe noch liegende Gruende, die ich mit Vorteil verkaufen kann, wenn mir nur Zeit gelassen wird. Ich muss ihn aufsuchen.—

Achter Auftritt

Henriette. Adrast.

Henriette. Wo stecken Sie denn, Adrast? Man hat schon zwanzigmal nach Ihnen gefragt. Oh! schaemen Sie sich, dass ich Sie zu einer Zeit suchen muss, da Sie mich suchen sollten. Sie spielen den Ehemann zu zeitig. Doch getrost! vielleicht spielen Sie dafuer den Verliebten alsdann, wann ihn andre nicht mehr spielen.

Adrast. Erlauben Sie, Mademoiselle; ich habe nur noch etwas Noetiges ausser dem Hause zu besorgen.

Henriette. Was koennen Sie jetzt Noetigers zu tun haben, als um mich zu sein?

Adrast. Sie scherzen.

Henriette. Ich scherze?—Das war ein allerliebstes Kompliment!

Adrast. Ich mache nie welche.

Henriette. Was fuer ein muerrisches Gesicht!—Wissen Sie, dass wir uns ueber diese muerrischen Gesichter zanken werden, noch ehe uns die Trauung die Erlaubnis dazu erteilt?

Adrast. Wissen Sie, dass ein solcher Einfall in Ihrem Munde nicht eben der artigste ist?

Henriette. Vielleicht, weil Sie glauben, dass die leichtsinnigen Einfaele nur in Ihrem Munde wohl lassen? Unterdessen haben Sie doch wohl kein Privilegium darueber?

Adrast. Sie machen Ihre Dinge vortrefflich. Ein Frauenzimmer, das so fertig antworten kann, ist sehr viel

Der Freigeist

wert.

Henriette. Das ist wahr; denn wir schwachen Werkzeuge wissen sonst den Mund am allerwenigsten zu gebrauchen.

Adrast. Wollte Gott!

Henriette. Ihr treuherziges Wollte Gott! bringt mich zum Lachen, so sehr ich auch boese sein wollte. Ich bin schon wieder gut, Adrast.

Adrast. Sie sehen noch einmal so reizend aus, wenn Sie boese sein wollen; denn es koemmt doch selten weiter damit, als bis zur Ernsthaftigkeit, und diese laesst Ihrem Gesichte um so viel schoener, je fremder sie in demselben ist. Eine bestaendige Munterkeit, ein immer anhaltendes Laecheln wird unschmackhaft.

Henriette (ernsthaft). Oh! mein guter Herr, wenn das Ihr Fall ist, ich will es Ihnen schmackhaft genug machen.

Adrast. Ich wollte wuenschen,—denn noch habe ich Ihnen nichts vorzuschreiben,—

Henriette. Dieses Noch ist mein Glueck. Aber was wollten Sie denn wuenschen?

Adrast. Dass Sie sich ein klein wenig mehr nach dem Exempel Ihrer aeltesten Mademoisell Schwester richten moechten. Ich verlange nicht, dass Sie ihre ganze sittsame Art an sich nehmen sollen; wer weiss, ob sie Ihnen so anstehen wuerde?—

Henriette. St! die Pfeife verraet das Holz, woraus sie geschnitten ist. Lassen Sie doch hoeren, ob meine dazu stimmt?

Adrast. Ich hoere.

Henriette. Es ist recht gut, dass Sie auf das Kapitel von Exempeln gekommen sind. Ich habe Ihnen auch einen kleinen Vers daraus vorzupredigen.

Adrast. Was fuer eine Art sich auszudruecken!

Henriette. Hum! Sie denken, weil Sie nichts vom Predigen halten. Sie werden finden, dass ich eine Liebhaberin davon bin. Aber hoeren Sie nur:—(In seinem vorigen Tone.) Ich wollte wuenschen,—denn noch habe ich Ihnen nichts vorzuschreiben,—

Adrast. Und werden es auch niemals haben.

Henriette. Ja so!—Streichen Sie also das weg.—Ich wollte wuenschen, dass Sie sich ein klein wenig mehr nach dem Exempel des Herrn Theophans bilden moechten. Ich verlange nicht, dass Sie seine ganze gefaellige Art an sich nehmen sollen, weil ich nichts Unmoegliches verlangen mag; aber so etwas davon wuerde Sie um ein gut Teil ertraeglicher machen. Dieser Theophan, der nach weit strengern Grundsuetzen lebt, als die Grundsuetze eines gewissen Freigeistes sind, ist allezeit aufgeraeumt und gespraechig. Seine Tugend, und noch sonst etwas, worueber Sie aber lachen werden, seine Froemmigkeit—Lachen Sie nicht?

Adrast. Lassen Sie sich nicht stoeren. Reden Sie nur weiter. Ich will unterdessen meinen Gang verrichten, und gleich wieder hier sein. (Geht ab.)

Der Freigeist

Henriette. Sie duerfen nicht eilen. Sie kommen, wann Sie kommen: Sie werden mich nie wieder so treffen.—Welche Grobheit! Soll ich mich wohl darueber erzuern?—Ich will mich besinnen. (Geht auf der andern Seite ab.)

(Ende des dritten Aufzuges.)

Vierter Aufzug

Erster Auftritt

Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette. Sage was du willst; sein Betragen ist nicht zu entschuldigen.

Juliane. Davon wuerde sich alsdann erst urteilen lassen, wann ich auch seine Gruende gehoert haette. Aber, meine liebe Henriette, willst du mir wohl eine kleine schwesterliche Ermahnung nicht uebelnehmen?

Henriette. Das kann ich dir nicht voraus sagen. Wenn sie dahin abzielen sollte, wohin ich mir einbilde—

Juliane. Ja, wenn du mit deinen Einbildungen dazu koemmst—

Henriette. Oh! ich bin mit meinen Einbildungen recht wohl zufrieden. Ich kann ihnen nicht nachsagen, dass sie mich jemals sehr irrefuehrt haetten.

Juliane. Was meinst du damit?

Henriette. Muss man denn immer etwas meinen? Du weisst ja wohl, Henriette schwatzt gerne in den Tag hinein, und sie erstaunt allezeit selber, wenn sie von ohngefaehr ein Puenktchen trifft, welches das Puenktchen ist, das man nicht gerne treffen lassen moechte.

Juliane. Nun hoere einmal, Lisette!

Henriette. Ja, Lisette, lass uns doch hoeren, was das fuer eine schwesterliche Ermahnung ist, die sie mir erteilen will.

Juliane. Ich dir eine Ermahnung?

Henriette. Mich deucht, du sprachst davon.

Juliane. Ich wuerde sehr uebel tun, wenn ich dir das geringste sagen wollte.

Henriette. Oh! ich bitte—

Juliane. Lass mich!

Henriette. Die Ermahnung, Schwesterchen!—

Juliane. Du verdienst sie nicht.

Henriette. So erteile sie mir ohne mein Verdienst.

Der Freigeist

Juliane. Du wirst mich boese machen.

Henriette. Und ich,—ich bin es schon. Aber denke nur nicht, dass ich es ueber dich bin. Ich bin es ueber niemanden, als ueber den Adrast. Und was mich unversoehnlich gegen ihn macht, ist dieses, dass meine Schwester seinetwegen gegen mich ungerecht werden muss.

Juliane. Von welcher Schwester sprichst du?

Henriette. Von welcher?—von der, die ich gehabt habe.

Juliane. Habe ich dich jemals so empfindlich gesehen!—Du weisst es, Lisette, was ich gesagt habe.

Lisette. Ja, das weiss ich; und es war wirklich weiter nichts, als eine unschuldige Lobrede auf den Adrast, an der ich nur das auszusetzen hatte, dass sie Mamsell Henrietten eifersuechtig machen musste.

Juliane. Eine Lobrede auf Adrasten?

Henriette. Mich eifersuechtig?

Lisette. Nicht so stuermisch!—So geht's den Leuten, die mit der Wahrheit geradedurch wollen: sie machen es niemanden recht.

Henriette. Mich eifersuechtig? Auf Adrasten eifersuechtig? Ich werde, von heute an, den Himmel um nichts inbruenstiger anflehen, als um die Errettung aus den Haenden dieses Mannes.

Juliane. Ich? eine Lobrede auf Adrasten? Ist das eine Lobrede, wenn ich sage, dass ein Mann einen Tag nicht wie den andern aufgeraeumt sein kann? Wenn ich sage, dass Adrasten die Bitterkeit, worueber meine Schwester klagt, nicht natuerlich ist und dass sie ein zugestossener Verdruss bei ihm muesse erregt haben? Wenn ich sage, dass ein Mann, wie er, der sich mit finsternen Nachdenken vielleicht nur zu sehr beschaefiget—

Zweiter Auftritt

Adrast. Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette. Als wenn Sie gerufen waeren, Adrast! Sie verliessen mich vorhin, unhoeflich genug, mitten in der Erhebung des Theophans; aber das hindert mich nicht, dass ich Ihnen nicht die Wiederholung Ihrer eigenen anzuhoeren goennen sollte.—Sie sehen sich um? Nach Ihrer Lobrednerin gewiss? Ich bin es nicht, wahrhaftig! ich bin es nicht; meine Schwester ist es. Eine Betschwester, die Lobrednerin eines Freigeistes! Was fuer ein Widerspruch! Entweder Ihre Bekehrung muss vor der Tuere sein, Adrast, oder meiner Schwester Verfuehrung.

Juliane. Wie ausgelassen sie wieder auf einmal ist.

Henriette. Stehen Sie doch nicht so hoelzern da!

Adrast. Ich nehme Sie zum Zeugen, schoenste Juliane, wie veraechtlich sie mir begegnet.

Henriette. Komm nur, Lisette! wir wollen sie allein lassen. Adrast braucht ohne Zweifel unsere Gegenwart weder zu seiner Danksagung, noch zu meiner Verklagung.

Der Freigeist

Juliane. Lisette soll hierbleiben.

Henriette. Nein, sie soll nicht.

Lisette. Sie wissen wohl, ich gehoere heute Mamsell Henrietten.

Henriette. Aber bei dem allen sieh dich vor, Schwester! Wenn mir dein Theophan aufstoessst, so sollst du sehen, was geschieht. Sie duerfen nicht denken, Adrast, dass ich dieses sage, um Sie eifersuechtig zu machen. Ich fuehle es in der Tat, dass ich anfangs, Sie zu hassen.

Adrast. Es moechte Ihnen auch schwerlich gelingen, mich eifersuechtig zu machen.

Henriette. Oh! das waere vortrefflich, wenn Sie mir hierinne gleich waeren. Alsdann, erst alsdann wuerde unsre Ehe eine recht glueckliche Ehe werden. Freuen Sie sich, Adrast! wie veraechtlich wollen wir einander begegnen!—Du willst antworten, Schwester? Nun ist es Zeit. Fort, Lisette!

Dritter Auftritt

Adrast. Juliane.

Juliane. Adrast, Sie werden Geduld mit ihr haben muessen.—Sie verdient es aber auch; denn sie hat das beste Herz von der Welt, so verdaechtig es ihre Zunge zu machen sucht.

Adrast. Allzuguetige Juliane! Sie hat das Glueck, Ihre Schwester zu sein; aber wie schlecht macht sie sich dieses Glueck zunutze? Ich entschuldige jedes Frauenzimmer, das ohne merkliche Fehler nicht hat aufwachsen koennen, weil es ohne Erziehung und Beispiele hat aufwachsen muessen; aber ein Frauenzimmer zu entschuldigen, das eine Juliane zum Muster gehabt hat, und eine Henriette geworden ist: bis dahin langt meine Hoeflichkeit nicht.—

Juliane. Sie sind aufgebracht, Adrast: wie koennten Sie billig sein?

Adrast. Ich weiss nicht, was ich jetzo bin; aber ich weiss, dass ich aus Empfindung rede.—

Juliane. Die zu heftig ist, als dass sie lange anhalten sollte.

Adrast. So prophezeien Sie mir mein Unglueck.

Juliane. Wie?—Sie vergessen, in was fuer Verbindung Sie mit meiner Schwester stehen?

Adrast. Ach! Juliane, warum muss ich Ihnen sagen, dass ich kein Herz fuer Ihre Schwester habe?

Juliane. Sie erschrecken mich.—

Adrast. Und ich habe Ihnen nur noch die kleinste Haelfte von dem gesagt, was ich Ihnen sagen muss.

Juliane. So erlauben Sie, dass ich mir die groessre erspare. (Sie will fortgehen.)

Adrast. Wohin? Ich haette Ihnen meine Veraenderung entdeckt, und Sie wollten die Gruende, die mich dazu bewegen haben, nicht anhoeren? Sie wollten mich mit dem Verdachte verlassen, dass ich ein unbestaendiger, leichtsinniger Flattergeist sei?

Der Freigeist

Juliane. Sie irren sich. Nicht ich; mein Vater, meine Schwester, haben allein auf Ihre Rechtfertigungen ein Recht.

Adrast. Allein? Ach!—

Juliane. Halten Sie mich nicht laenger—

Adrast. Ich bitte nur um einen Augenblick. Der groesste Verbrecher wird gehoert—

Juliane. Von seinem Richter, Adrast; und ich bin Ihr Richter nicht.

Adrast. Aber ich beschwoere Sie, es jetzt sein zu wollen. Ihr Vater, schoenste Juliane, und Ihre Schwester werden mich verdammen, und nicht richten. Ihnen allein traue ich die Billigkeit zu, die mich beruhigen kann.

Juliane (beiseite). Ich glaube, er beredet mich, ihn anzuhoeren.—Nun wohl! so sagen Sie denn, Adrast, was Sie wider meine Schwester so eingenommen hat?

Adrast. Sie selbst hat mich wider sich eingenommen. Sie ist zu wenig Frauenzimmer, als dass ich sie als Frauenzimmer lieben koennte. Wenn ihre Lineamente nicht ihr Geschlecht bestaerkten, so wuerde man sie fuer einen verkleideten wilden Juengling halten, der zu ungeschickt waere, seine angenommene Rolle zu spielen. Was fuer ein Mundwerk! Und was muss es fuer ein Geist sein, der diesen Mund in Beschaeftigung erhaelt! Sagen Sie nicht, dass vielleicht Mund und Geist bei ihr wenig oder keine Verbindung miteinander haben. Desto schlimmer. Diese Unordnung, da ein jedes von diesen zwei Stuecken seinen eignen Weg haelt, macht zwar die Vergehungen einer solchen Person weniger strafbar; allein sie vernichtet auch alles Gute, was diese Person noch etwa an sich haben kann. Wenn ihre beissenden Spoettereien, ihre nachteiligen Anmerkungen deswegen zu uebersehen sind, weil sie es, wie man zu reden pflegt, nicht so boese meint; ist man nicht berechtigt, aus eben diesem Grunde dasjenige, was sie Ruehmliches und Verbindliches sagt, ebenfalls fuer leere Toene anzusehen, bei welchen sie es vielleicht nicht so gut meint? Wie kann man eines Art zu denken beurteilen, wenn man sie nicht aus seiner Art zu reden beurteilen soll? Und wenn der Schluss von der Rede auf die Gesinnung in dem einen Falle nicht gelten soll, warum soll er in dem andern gelten? Sie spricht mit duerren Worten, dass sie mich zu hassen anfangen; und ich soll glauben, dass sie mich noch lieben? So werde ich auch glauben muessen, dass sie mich hasse, wenn sie sagen wird, dass sie mich zu lieben anfangen.

Juliane. Adrast, Sie betrachten ihre kleinen Neckereien zu streng, und verwechseln Falschheit mit Uebereilung. Sie kann der letztern des Tages hundertmal schuldig werden; und von der erstern doch immer entfernt bleiben. Sie muessen es aus ihren Taten, und nicht aus ihren Reden, erfahren lernen, dass sie im Grunde die freundschaftlichste und zaertlichste Seele hat.

Adrast. Ach! Juliane, die Reden sind die ersten Anfaenge der Taten, ihre Elemente gleichsam. Wie kann man vermuten, dass diejenige vorsichtig und gut handeln werde, der es nicht einmal gewoehnlich ist, vorsichtig und gut zu reden? Ihre Zunge verschont nichts, auch dasjenige nicht, was ihr das Heiligste von der Welt sein sollte. Pflicht, Tugend, Anstaendigkeit, Religion: alles ist ihrem Spotte ausgesetzt.—

Juliane. Stille, Adrast! Sie sollten der letzte sein, der diese Anmerkung machte.

Adrast. Wieso?

Juliane. Wieso?—Soll ich aufrichtig reden?

Adrast. Als ob Sie anders reden koennten.—

Der Freigeist

Juliane. Wie, wenn das ganze Betragen meiner Schwester, ihr Bestreben leichtsinniger zu scheinen, als sie ist, ihre Begierde Spoettereien zu sagen, sich nur von einer gewissen Zeit herschrieben? Wie, wenn diese gewisse Zeit die Zeit Ihres Hierseins waere, Adrast?

Adrast. Was sagen Sie?

Juliane. Ich will nicht sagen, dass Sie ihr mit einem boesen Exempel vorgegangen waeren. Allein wozu verleitet uns nicht die Begierde zu gefallen? Wenn Sie Ihre Gesinnungen auch noch weniger geaeussert haetten: —und Sie haben sie oft deutlich genug geaeussert.—so wuerde sie Henriette doch erraten haben. Und sobald sie dieselben erriet, so bald war der Schluss, sich durch die Annehmung gleicher Gesinnungen bei Ihnen beliebt zu machen, fuer ein lebhaftes Maedchen sehr natuerlich. Wollen Sie wohl nun so grausam sein, und ihr dasjenige als ein Verbrechen anrechnen, wofuer Sie ihr, als fuer eine Schmeichelei, danken sollten?

Adrast. Ich danke niemanden, der klein genug ist, meinetwegen seinen Charakter zu verlassen; und derjenige macht mir eine schlechte Schmeichelei, der mich fuer einen Toren haelt, welchem nichts als seine Art gefalle, und der ueberall gern kleine Kopien und verjuengte Abschilderungen von sich selbst sehen moechte.

Juliane. Aber auf diese Art werden Sie wenig Proselyten machen.

Adrast. Was denken Sie von mir, schoenste Juliane? Ich Proselyten machen? Rasendes Unternehmen! Wem habe ich meine Gedanken jemals anschwatzen oder aufdringen wollen? Es sollte mir leid tun, sie unter den Poebel gebracht zu wissen. Wenn ich sie oft laut und mit einer gewissen Heftigkeit verteidiget habe, so ist es in der Absicht, mich zu rechtfertigen, nicht, andere zu ueberreden, geschehen. Wenn meine Meinungen zu gemein wuerden, so wuerde ich der erste sein, der sie verliesse, und die gegenseitigen annaehme.

Juliane. Sie suchen also nur das Sonderbare?

Adrast. Nein, nicht das Sonderbare, sondern bloss das Wahre; und ich kann nicht dafuer, wenn jenes, leider! eine Folge von diesem ist. Es ist mir unmoeglich zu glauben, dass die Wahrheit gemein sein koenne; ebenso unmoeglich, als zu glauben, dass in der ganzen Welt auf einmal Tag sein koenne. Das, was unter der Gestalt der Wahrheit unter allen Voelkern herumschleicht, und auch von den Bloedsinnigsten angenommen wird, ist gewiss keine Wahrheit, und man darf nur getrost die Hand, sie zu entkleiden, anlegen, so wird man den scheusslichsten Irrtum nackend vor sich stehen sehen.

Juliane. Wie elend sind die Menschen, und wie ungerecht ihr Schoepfer, wenn Sie recht haben, Adrast! Es muss entweder gar keine Wahrheit sein, oder sie muss von der Beschaffenheit sein, dass sie von den meisten, ja von allen, wenigstens im Wesentlichsten, empfunden werden kann.

Adrast. Es liegt nicht an der Wahrheit, dass sie es nicht werden kann, sondern an den Menschen.—Wir sollen gluecklich in der Welt leben; dazu sind wir erschaffen; dazu sind wir einzig und allein erschaffen. Sooft die Wahrheit diesem grossen Endzwecke hinderlich ist, sooft ist man verbunden, sie beiseite zu setzen; denn nur wenig Geister koennen in der Wahrheit selbst ihr Glueck finden. Man lasse daher dem Poebel seine Irrtuemer; man lasse sie ihm, weil sie ein Grund seines Glueckes und die Stuetze des Staates sind, in welchem er fuer sich Sicherheit, Ueberfluss und Freude findet. Ihm die Religion nehmen, heisst ein wildes Pferd auf der fetten Weide losbinden, das, sobald es sich frei fuehlt, lieber in unfruchtbaren Waeldern herumschweifen und Mangel leiden, als durch einen gemachlichen Dienst alles, was es braucht, erwerben will.—Doch nicht fuer den Poebel allein, auch noch fuer einen andern Teil des menschlichen Geschlechts muss man die Religion beibehalten. Fuer den schoensten Teil, meine ich, dem sie eine Art von Zierde, wie dort eine Art von Zaume ist. Das Religioese stehet der weiblichen Bescheidenheit sehr wohl; es gibt der Schoenheit ein gewisses edles, gesetztes und schmachtendes Ansehen—

Der Freigeist

Juliane. Halten Sie, Adrast! Sie erweisen meinem Geschlechte ebensowenig Ehre, als der Religion. Jenes setzen Sie mit dem Poebel in eine Klasse, so fein auch Ihre Wendung war; und diese machen Sie aufs hoechste zu einer Art von Schminke, die das Geraete auf unsern Nachttischen vermehren kann. Nein, Adrast! die Religion ist eine Zierde fuer alle Menschen; und muss ihre wesentlichste Zierde sein. Ach! Sie verkennen sie aus Stolze; aber aus einem falschen Stolze. Was kann unsre Seele mit erhabenern Begriffen fuellen, als die Religion? Und worin kann die Schoenheit der Seele anders bestehen, als in solchen Begriffen? in wuerdigen Begriffen von Gott, von uns, von unsern Pflichten, von unserer Bestimmung? Was kann unser Herz, diesen Sammelplatz verderbter und unruhiger Leidenschaften, mehr reinigen, mehr beruhigen, als eben diese Religion? Was kann uns im Elende mehr aufrichten, als sie? Was kann uns zu wahrern Menschen, zu bessern Buergern, zu aufrichtigern Freunden machen, als sie?—Fast schaeme ich mich, Adrast, mit Ihnen so ernstlich zu reden. Es ist der Ton ohne Zweifel nicht, der Ihnen an einem Frauenzimmer gefaellt, ob Ihnen gleich der entgegengesetzte ebensowenig zu gefallen scheint. Sie koennten alles dieses aus einem beredtern Munde, aus dem Munde des Theophans hoeren.

Vierter Auftritt

Henriette. Juliane. Adrast.

Henriette (bleibt an der Szene horchend stehen). St!

Adrast. Sagen Sie mir nichts vom Theophan. Ein Wort von Ihnen hat mehr Nachdruck, als ein stundenlanges Geplaerre von ihm. Sie wundern sich? Kann es bei der Macht, die eine Person ueber mich haben muss, die ich einzig liebe, die ich an bete, anders sein?—Ja, die ich liebe.— Das Wort ist hin! es ist gesagt! Ich bin mein Geheimnis los, bei dessen Verschweigung ich mich ewig gequaelet haette, von dessen Entdeckung ich aber darum nichts mehr hoffe.—Sie entfaerben sich?—

Juliane. Was habe ich gehoert? Adrast!—

Adrast (indem er niederfaellt). Lassen Sie mich es Ihnen auf den Knien zuschwoeren, dass Sie die Wahrheit gehoert haben.—Ich liebe Sie, schoenste Juliane, und werde Sie ewig lieben. Nun, nun liegt mein Herz klar und aufgedeckt vor Ihnen da. Umsonst wollte ich mich und andere bereden, dass meine Gleichgueltigkeit gegen Henrietten die Wirkung an ihr bemerkter nachteiliger Eigenschaften sei; da sie doch nichts, als die Wirkung einer schon gebundenen Neigung war. Ach! die liebenswuerdige Henriette hat vielleicht keinen andern Fehler, als diesen, dass sie eine noch liebenswuerdigere Schwester hat.—

Henriette. Bravo! die Szene muss ich den Theophan unterbrechen lassen. —(Geht ab.)

Fuenfter Auftritt

Juliane. Adrast.

Adrast (indem er gaehling aufsteht). Wer sprach hier?

Juliane. Himmel! es war Henriettens Stimme.

Adrast. Ja, sie war es. Was fuer eine Neugierde! was fuer ein Vorwitz! Nein, nein! ich habe nichts zu widerrufen; sie hat alle die Fehler, die ich ihr beigelegt, und noch weit mehrere. Ich koennte sie nicht lieben, und wenn ich auch schon vollkommen frei, vollkommen gleichgueltig gegen eine jede andere waere.

Juliane. Was fuer Verdruss, Adrast, werden Sie mir zuziehen!

Der Freigeist

Adrast. Sorgen Sie nicht! Ich werde Ihnen allen diesen Verdruss durch meine ploetzliche Entfernung zu ersparen wissen.

Juliane. Durch Ihre Entfernung?

Adrast. Ja, sie ist fest beschlossen. Meine Umstaende sind von der Beschaffenheit, dass ich die Guete Lisidors missbrauchen wuerde, wenn ich laenger bliebe. Und ueber dieses will ich lieber meinen Abschied nehmen, als ihn bekommen.

Juliane. Sie ueberlegen nicht, was Sie sagen, Adrast. Von wem sollten Sie ihn bekommen?

Adrast. Ich kenne die Vaeter, schoenste Juliane, und kenne auch die Theophane. Erlauben Sie, dass ich mich nicht naeher erklaren darf. Ach! wenn ich mir schmeicheln koennte, dass Juliane—Ich sage nichts weiter. Ich will mir mit keiner Unmoeglichkeit schmeicheln. Nein, Juliane kann den Adrast nicht lieben; sie muss ihn hassen.—

Juliane. Ich hasse niemanden, Adrast.—

Adrast. Sie hassen mich; denn hier ist Hassen eben das, was Nichtlieben ist. Sie lieben den Theophan.—Ha! hier koemmt er selbst.

Sechster Auftritt

Theophan. Adrast. Juliane.

Juliane (beiseite). Was wird er sagen? was werde ich antworten?

Adrast. Ich kann mir es einbilden, auf wessen Anstiften Sie herkommen. Aber was glaubt sie damit zu gewinnen? Mich zu verwirren? mich wieder an sich zu ziehen?—Wie wohl laesst es Ihnen, Theophan, und Ihrem ehrwuerdigen Charakter, das Werkzeug einer weiblichen Eifersucht zu sein! Oder kommen Sie gar, mich zur Rede zu setzen? Ich werde Ihnen alles gestehen; ich werde noch stolz darauf sein.

Theophan. Wovon reden Sie, Adrast? Ich verstehe kein Wort.

Juliane. Erlauben Sie, dass ich mich entferne. Theophan, ich schmeichle mir, dass Sie einige Hochachtung fuer mich haben; Sie werden keine ungerechte Auslegungen machen, und wenigstens glauben, dass ich meine Pflicht kenne, und dass sie mir zu heilig ist, sie auch nur in Gedanken zu verletzen.

Theophan. Verziehen Sie doch.—Was sollen diese Reden? Ich verstehe Sie so wenig, als ich den Adrast verstanden habe.

Juliane. Es ist mir lieb, dass Sie aus einer unschuldigen Kleinigkeit nichts machen wollen. Aber lassen Sie mich—(Geht ab.)

Siebenter Auftritt

Adrast. Theophan.

Theophan. Ihre Geliebte, Adrast, schickte mich hierher: Ich wuerde hier noetig sein, sagte sie. Ich eile, und bekomme lauter Raetsel zu hoeren.

Der Freigeist

Adrast. Meine Geliebte?—Ei! wie fein haben Sie dieses angebracht! Gewiss, Sie konnten Ihre Vorwuerfe nicht kuerzer fassen.

Theophan. Meine Vorwuerfe? Was habe ich Ihnen denn vorzuwerfen?

Adrast. Wollen Sie etwa die Bestaetigung aus meinem Munde hoeren?

Theophan. Sagen Sie mir nur, was Sie bestaetigen wollen? Ich stehe ganz erstaunt hier.—

Adrast. Das geht zu weit. Welche kriechende Verstellung! Doch damit sie Ihnen endlich nicht zu sauer wird, so will ich Sie mit Gewalt zwingen, sie abzulegen.—Ja, es ist alles wahr, was Ihnen Henriette hinterbracht hat. Sie war niedertraechtig genug, uns zu behorchen.— Ich liebe Julianen, und habe ihr meine Liebe gestanden.—

Theophan. Sie lieben Julianen?

Adrast (spoettisch). Und was das Schlimmste dabei ist, ohne den Theophan um Erlaubnis gebeten zu haben.

Theophan. Stellen Sie sich deswegen zufrieden. Sie haben nur eine sehr kleine Formalitaet uebergangen.

Adrast. Ihre Gelassenheit, Theophan, ist hier nichts Besonders. Sie glauben Ihrer Sachen gewiss zu sein.—Und ach! wenn Sie es doch weniger waeren! Wenn ich doch nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit hinzusetzen koennte, dass Juliane auch mich liebe. Was fuer eine Wollust sollte mir das Erschrecken sein, das sich in Ihrem Gesichte verraten wuerde! Was fuer ein Labsal fuer mich, wenn ich Sie seufzen hoerte, wenn ich Sie zittern saehe! Wie wuerde ich mich freuen, wenn Sie Ihre ganze Wut an mir auslassen, und mich voller Verzweiflung, ich weiss nicht wohin, verwuenschen muessten!

Theophan. So koennte Sie wohl kein Glueck entzuecken, wenn es nicht durch das Unglueck eines andern gewuerzt wuerde?—Ich bedaure den Adrast! Die Liebe muss alle ihre verderbliche Macht an ihm verschwendet haben, weil er so unanstaendig reden kann.

Adrast. Wohl! an dieser Miene, an dieser Wendung erinnere ich mich, was ich bin. Es ist wahr, ich bin Ihr Schuldner, Theophan: und gegen seine Schuldner hat man das Recht, immer ein wenig gross zu tun;—doch Geduld! ich hoffe es nicht lange mehr zu sein. Es hat sich noch ein ehrlicher Mann gefunden, der mich aus dieser Verlegenheit reissen will. Ich weiss nicht, wo er bleibt. Seinem Versprechen gemaess, haette er bereits mit dem Gelde hier sein sollen. Ich werde wohlthun, wenn ich ihn hole.

Theophan. Aber noch ein Wort, Adrast. Ich will Ihnen mein ganzes Herz entdecken.—

Adrast. Diese Entdeckung wuerde mich nicht sehr belustigen. Ich gehe, und bald werde ich Ihnen mit einem kuehnern Gesichte unter die Augen treten koennen. (Geht ab.)

Theophan (allein). Unbiegsamer Geist! Fast verzweifle ich an meinem Unternehmen. Alles ist bei ihm umsonst. Aber was wuerde er gesagt haben, wenn er mir Zeit gelassen haette, ihn fuer sein Gestaendnis, mit einem andern aehnlichen Gestaendnisse zu bezahlen?—Sie koemmt.

Achter Auftritt

Henriette. Lisette. Theophan.

Henriette. Nun? Theophan, habe ich Sie nicht zu einem artigen Anblicke verholfen?

Der Freigeist

Theophan. Sie sind leichtfertig, schoene Henriette. Aber was meinen Sie fuer einen Anblick? Kaum dass ich die Hauptsache mit Muehe und Not begriffen habe.

Henriette. O schade!—Sie kamen also zu langsam? und Adrast lag nicht mehr vor meiner Schwester auf den Knien?

Theophan. So hat er vor ihr auf den Knien gelegen?

Lisette. Leider fuer Sie alle beide!

Henriette. Und meine Schwester stand da,—ich kann es Ihnen nicht beschreiben,—stand da, fast, als wenn sie ihn in dieser unbequemen Stellung gerne gesehen haette. Sie dauern mich, Theophan!—

Theophan. Soll ich Sie auch bedauern, mitleidiges Kind?

Henriette. Mich bedauern? Sie sollen mir Glueck wuenschen.

Lisette. Aber nein; so etwas schreit um Rache!

Theophan. Und wie meint Lisette denn, dass man sich raechen koenne?

Lisette. Sie wollen sich also doch raechen?

Theophan. Vielleicht.

Lisette. Und Sie sich auch, Mamsell?

Henriette. Vielleicht.

Lisette. Gut! das sind zwei Vielleicht, womit sich etwas anfangen laesst.

Theophan. Aber es ist noch sehr ungewiss, ob Juliane den Adrast wiederliebt; und wenn dieses nicht ist, so wuerde ich zu zeitig auf Rache denken.

Lisette. Oh! die christliche Seele! Nun ueberlegt sie erst, dass man sich nicht raechen soll.

Theophan. Nicht so spoettisch, Lisette! Es wuerde hier von einer sehr unschuldigen Rache die Rede sein.

Henriette. Das meine ich auch; von einer sehr unschuldigen.

Lisette. Wer leugnet das? von einer so unschuldigen, dass man sich mit gutem Gewissen darueber beratschlagen kann. Hoeren Sie nur! Ihre Rache, Herr Theophan, waere eine maennliche Rache, nicht wahr? und Ihre Rache, Mamsell Henriette, waere eine weibliche Rache: eine maennliche Rache—nun, und eine weibliche Rache—Ja! wie bringe ich wohl das Ding recht gescheut herum?

Henriette. Du bist eine Naerrin mitsamt deinen Geschlechtern.

Lisette. Helfen Sie mir doch ein wenig, Herr Theophan.—Was meinen Sie dazu? Wenn zwei Personen einerlei Weg gehen muessen, nicht wahr? so ist es gut, dass diese zwei Personen einander Gesellschaft leisten?

Der Freigeist

Theophan. Jawohl; aber vorausgesetzt, dass diese zwei Personen einander leiden koennen.

Henriette. Das war der Punkt!

Lisette (beiseite). Will denn keines anbeissen? Ich muss einen andern Zipfel fassen.—Es ist schon wahr, was Herr Theophan vorhin sagte, dass es naemlich noch sehr ungewiss sei, ob Mamsell Juliane den Adrast liebe. Ich setze sogar hinzu. Es ist noch sehr ungewiss, ob Herr Adrast Mamsell Julianen wirklich liebt.

Henriette. O schweig, du unglueckliche Zweiflerin. Es soll nun aber gewiss sein!

Lisette. Die Mannspersonen bekommen dann und wann gewisse Anfaelle von einer gewissen wetterwendischen Krankheit, die aus einer gewissen Ueberladung des Herzens entspringt.

Henriette. Aus einer Ueberladung des Herzens? Schoen gegeben!

Lisette. Ich will Ihnen gleich sagen, was das heisst. So wie Leute, die sich den Magen ueberladen haben, nicht eigentlich mehr wissen, was ihnen schmeckt, und was ihnen nicht schmeckt: so geht es auch den Leuten, die sich das Herz ueberladen haben. Sie wissen selbst nicht mehr, auf welche Seite das ueberladene Herz hinhaengt, und da trifft es sich denn wohl, dass kleine Irrungen in der Person daraus entstehen.— Habe ich nicht recht, Herr Theophan?

Theophan. Ich will es ueberlegen.

Lisette. Sie sind freilich eine weit bessere Art von Mannspersonen, und ich halte Sie fuer allzu vorsichtig, als dass Sie Ihr Herz so ueberladen sollten.—Aber wissen Sie wohl, was ich fuer einen Einfall habe, wie wir gleichwohl hinter die Wahrheit mit dem Herrn Adrast und der Mamsell Juliane kommen wollen?

Theophan. Nun?

Henriette. Du wuerdest mich neugierig machen, wenn ich nicht schon hinter der Wahrheit waere.—

Lisette. Wie? wenn wir einen gewissen blinden Laerm machten?

Henriette. Was ist das wieder?

Lisette. Ein blinder Laerm ist ein Laerm wohinter nichts ist; der aber doch die Gabe hat, den Feind—zu einer gewissen Aufmerksamkeit zu bringen.—Zum Exempel: Um zu erfahren, ob Mamsell Juliane den Adrast liebe, muesste sich Herr Theophan in jemand anders verliebt stellen; und um zu erfahren, ob Adrast Mamsell Julianen liebe, muessten Sie sich in jemand anders verliebt stellen. Und da es nun nicht lassen wuerde, wenn sich Herr Theophan in mich verliebt stellte, noch viel weniger, wenn Sie sich in seinen Martin verliebt stellen wollten: so waere, kurz und gut, mein Rat, Sie stellten sich beide ineinander verliebt.—Ich rede nur von Stellen; merken Sie wohl, was ich sage! nur von Stellen; denn sonst koennte der blinde Laerm auf einmal Augen kriegen.—Nun sagen Sie mir beide, ist der Anschlag nicht gut?

Theophan (beiseite). Wo ich nicht gehe, so wird sie noch machen, dass ich mich werde erklaren muessen.—Der Anschlag ist so schlimm nicht; aber—

Lisette. Sie sollen sich ja nur stellen.—

Theophan. Das Stellen eben ist es, was mir dabei nicht gefaellt.

Der Freigeist

Lisette. Und Sie, Mamsell?

Henriette. Ich bin auch keine Liebhaberin vom Stellen.

Lisette. Besorgen Sie beide etwa, dass Sie es zu natuerlich machen moechten?—Was stehen Sie so auf dem Sprunge, Herr Theophan? Was stehen Sie so in Gedanken, Mamsell?

Henriette. Oh! geh; es waere in meinem Leben das erstmal.

Theophan. Ich muss mich auf einige Augenblicke beurlauben, schoenste Henriette.—

Lisette. Es ist nicht noetig. Sie sollen mir wahrhaftig nicht nachsagen, dass ich Sie weggeplaudert habe. Kommen Sie, Mamsell!—

Henriette. Es ist auch wahr, dein Plaudern ist manchmal recht aergerlich. Komm!—Theophan, soll ich sagen, dass Sie nicht lange weg sein werden?

Theophan. Wenn ich bitten darf.—

(Henriette und Lisette geben auf der einen Seite ab. Indem Theophan auf der andern abgeben will, begegnet ihm der Wechsler.)

Neunter Auftritt

Theophan. Der Wechsler.

Der Wechsler. Sie werden verzeihen, mein Herr. Ich moechte nur ein Wort mit dem Herrn Adrast sprechen.

Theophan. Eben jetzt ist er ausgegangen. Wollen Sie mir es auftragen?—

Der Wechsler. Wenn ich so frei sein darf.—Er hat eine Summe Geldes bei mir aufnehmen wollen, die ich ihm auch anfangs versprach. Ich habe aber nunmehr Bedenklichkeiten gefunden, und ich komme, es ihm wieder abzusagen: das ist es alles.

Theophan. Bedenklichkeiten, mein Herr? Was fuer Bedenklichkeiten? doch wohl keine von seiten des Adrast?

Der Wechsler. Warum nicht?

Theophan. Ist er kein Mann von Kredit?

Der Wechsler. Kredit, mein Herr, Sie werden wissen, was das ist. Man kann heute Kredit haben, ohne gewiss zu sein, dass man ihn morgen haben wird. Ich habe seine jetzigen Umstaende erfahren.—

Theophan (beiseite). Ich muss mein moeglichstes tun, dass diese nicht auskommen.—Sie muessen die falschen erfahren haben.—Kennen Sie mich, mein Herr?—

Der Wechsler. Von Person nicht; vielleicht, wenn ich Ihren Namen hoeren sollte.—

Theophan. Theophan.

Der Freigeist

Der Wechsler. Ein Name, von dem ich allezeit das Beste gehoert habe.

Theophan. Wenn Sie dem Herrn Adrast die verlangte Summe nicht auf seine Unterschrift geben wollen, wollen Sie es wohl auf die meinige tun?

Der Wechsler. Mit Vergnuegen.

Theophan. Haben Sie also die Guete, mich auf meine Stube zu begleiten. Ich will Ihnen die noetigen Versicherungen ausstellen; wobei es bloss darauf ankommen wird, diese Buergschaft vor dem Adrast selbst geheim zu halten.

Der Wechsler. Vor ihm selbst?

Theophan. Allerdings; um ihm den Verdruss ueber Ihr Misstrauen zu ersparen.—

Der Wechsler. Sie muessen ein grossmuetiger Freund sein.

Theophan. Lassen Sie uns nicht laenger verziehen.

(Gehen ab.)

(Ende des vierten Aufzuges.)

Fuenfter Aufzug

Erster Auftritt

Der Wechsler, von der einen Seite, und von der andern Adrast.

Adrast (vor sich). Ich habe meinen Mann nicht finden koennen.—

Der Wechsler (vor sich). So lasse ich es mir gefallen.—

Adrast. Aber sieh da!—Ei! mein Herr, finde ich Sie hier? So sind wir ohne Zweifel einander fehlgegangen?

Der Wechsler. Es ist mir lieb, mein Herr Adrast, dass ich Sie noch treffe.

Adrast. Ich habe Sie in Ihrer Wohnung gesucht. Die Sache leidet keinen Aufschub. Ich kann mich doch noch auf Sie verlassen?

Der Wechsler. Nunmehr, ja.

Adrast. Nunmehr? Was wollen Sie damit?

Der Wechsler. Nichts. Ja, Sie koennen sich auf mich verlassen.

Adrast. Ich will nicht hoffen, dass Sie einiges Misstrauen gegen mich haben?

Der Wechsler. Im geringsten nicht.

Der Freigeist

Adrast. Oder, dass man Ihnen einiges beizubringen gesucht hat?

Der Wechsler. Noch viel weniger.

Adrast. Wir haben bereits miteinander zu tun gehabt, und Sie sollen mich auch kuenftig als einen ehrlichen Mann finden.

Der Wechsler. Ich bin ohne Sorgen.

Adrast. Es liegt meiner Ehre daran, diejenigen zuschanden zu machen, die boshaft genug sind, meinen Kredit zu schmaelern.

Der Wechsler. Ich finde, dass man das Gegenteil tut.

Adrast. Oh! sagen Sie das nicht. Ich weiss wohl, dass ich meine Feinde habe—

Der Wechsler. Sie haben aber auch Ihre Freunde.—

Adrast. Auf's hoechste dem Namen nach. Ich wuerde auszulachen sein, wenn ich auf sie rechnen wollte.—Und glauben Sie, mein Herr, dass es mir nicht einmal lieb ist, dass Sie, in meiner Abwesenheit, hier in diesem Hause gewesen sind?

Der Wechsler. Und es muss Ihnen doch lieb sein.

Adrast. Es ist zwar das Haus, zu welchem ich mir nichts als Gutes versehen sollte; aber eine gewisse Person darin, mein Herr, eine gewisse Person—Ich weiss, ich wuerde es empfunden haben, wenn Sie mit derselben gesprochen haetten.

Der Wechsler. Ich habe eigentlich mit niemanden gesprochen; diejenige Person aber, bei welcher ich mich nach Ihnen erkundigte, hat die groesste Ergebenheit gegen Sie bezeugt.

Adrast. Ich kann es Ihnen wohl sagen, wer die Person ist, vor deren uebeln Nachrede ich mich einigermassen fuerchte. Es wird sogar gut sein, wenn Sie es wissen, damit Sie, wenn Ihnen nachteilige Dinge von mir zu Ohren kommen sollten, den Urheber kennen.

Der Wechsler. Ich werde nicht noetig haben, darauf zu hoeren.

Adrast. Aber doch—Mit einem Worte, es ist Theophan.

Der Wechsler (erstaunt). Theophan?

Adrast. Ja, Theophan. Er ist mein Feind—

Der Wechsler. Theophan Ihr Feind?

Adrast. Sie erstaunen?

Der Wechsler. Nicht ohne die groesste Ursache.—

Adrast. Ohne Zweifel weil Sie glauben, dass ein Mann von seinem Stande nicht anders, als grossmuetig und edel sein koenne?—

Der Freigeist

Der Wechsler. Mein Herr—

Adrast. Er ist der gefaehrlichste Heuchler, den ich unter seinesgleichen noch jemals gefunden habe.

Der Wechsler. Mein Herr—

Adrast. Er weiss, dass ich ihn kenne, und gibt sich daher alle Muehe, mich zu untergraben.—

Der Wechsler. Ich bitte Sie—

Adrast. Wenn Sie etwa eine gute Meinung von ihm haben, so irren Sie sich sehr. Vielleicht zwar, dass Sie ihn nur von der Seite seines Vermoegens kennen; und wider dieses habe ich nichts: er ist reich; aber eben sein Reichtum schafft ihm Gelegenheit, auf die allerfeinste Art schaden zu koennen.

Der Wechsler. Was sagen Sie?

Adrast. Er wendet unbeschreibliche Raenke an, mich aus diesem Hause zu bringen; Raenke, denen er ein so unschuldiges Ansehen geben kann, dass ich selbst darueber erstaune.

Der Wechsler. Das ist zu arg! Laenger kann ich durchaus nicht schweigen. Mein Herr, Sie hintergehen sich auf die erstaunlichste Art. —

Adrast. Ich mich?

Der Wechsler. Theophan kann das unmoeglich sein, wofuer Sie ihn ausgeben. Hoeren Sie alles! Ich kam hierher, mein Ihnen gegebenes Wort wieder zurueckzunehmen. Ich hatte von sicherer Hand, nicht vom Theophan, Umstaende von Ihnen erfahren, die mich dazu noetigten. Ich fand ihn hier, und ich glaubte, es ihm ohne Schwierigkeit sagen zu duerfen—

Adrast. Dem Theophan? Wie wird sich der Niedertraechtige gekitzelt haben!

Der Wechsler. Gekitzelt? Er hat auf das nachdruecklichste fuer Sie gesprochen. Und kurz, wenn ich Ihnen mein erstes Versprechen halte, so geschieht es bloss in Betrachtung seiner.

Adrast. In Betrachtung seiner?—Wo bin ich?

Der Wechsler. Er hat mir schriftliche Versicherungen gegeben, die ich als eine Buergschaft fuer Sie ansehen kann. Zwar hat er mir es zugleich verboten, jemanden das geringste davon zu sagen: allein ich konnte es unmoeglich anhoeren, dass ein rechtschaffener Mann so unschuldig verlaestert wuerde. Sie koennen die verlangte Summe bei mir abholen lassen, wann es Ihnen beliebt. Nur werden Sie mir den Gefallen tun und sich nichts gegen ihn merken lassen. Er bezeugte bei dem ganzen Handel so viel Aufrichtigkeit und Freundschaft fuer Sie, dass er ein Unmensch sein muesste, wenn er die Verstellung bis dahin treiben koennte.—Leben Sie wohl! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt

Adrast.—Was fuer ein neuer Streich!—Ich kann nicht wieder zur mir selbst kommen!—Es ist nicht auszuhalten!—Verachtungen, Beleidigungen, —Beleidigungen in dem Gegenstande, der ihm der liebste sein muss:— alles ist umsonst; nichts will er fuehlen. Was kann ihn so verhaerten? Die Bosheit allein, die Begierde allein, seine Rache reif werden zu lassen.—Wen sollte dieser Mann nicht hinter das Licht fuehren? Ich weiss nicht, was ich denken soll. Er dringt seine Wohltaten mit einer Art auf—Aber verwuenscht sind

Der Freigeist

seine Wohltaten, und seine Art! Und wenn auch keine Schlange unter diesen Blumen laege, so wuerde ich ihn doch nicht anders als hassen koennen. Hassen werde ich ihn, und wenn er mir das Leben rettete. Er hat mir das geraubt, was kostbarer ist, als das Leben: das Herz meiner Juliane; ein Raub, den er nicht ersetzen kann, und wenn er sich mir zu eigen schenkte. Doch er will ihn nicht ersetzen; ich dichte ihm noch eine zu gute Meinung an.—

Dritter Auftritt

Theophan. Adrast.

Theophan. In welcher heftigen Bewegung treffe ich Sie abermals Adrast?

Adrast. Sie ist Ihr Werk.

Theophan. So muss sie eines von denen Werken sein, die wir alsdann wider unsern Willen hervorbringen, wann wir uns am meisten nach ihrem Gegenteile bestreben. Ich wuensche nichts, als Sie ruhig zu sehen, damit Sie mit kaltem Blute von einer Sache mit mir reden koennten, die uns beide nicht naeher angehen kann.

Adrast. Nicht wahr, Theophan? es ist der hoechste Grad der List, wenn man alle seine Streiche so zu spielen weiss, dass die, denen man sie spielt, selbst nicht wissen, ob und was fuer Vorwuerfe sie uns machen sollen?

Theophan. Ohne Zweifel.

Adrast. Wuenschen Sie sich Glueck: Sie haben diesen Grad erreicht.

Theophan. Was soll das wieder?

Adrast. Ich versprach Ihnen vorhin, die bewussten Wechsel zu bezahlen— (spoettisch) Sie werden es nicht uebelnehmen, es kann nunmehr nicht sein. Ich will Ihnen, anstatt der zerrissenen, andere Wechsel schreiben.

Theophan (in eben dem Tone). Es ist wahr, ich habe sie in keiner andern Absicht zerrissen, als neue von Ihnen zu bekommen.—

Adrast. Es mag Ihre Absicht gewesen sein, oder nicht: Sie sollen sie haben.—Wollten Sie aber nicht etwa gern erfahren, warum ich sie nunmehr nicht bezahlen kann?

Theophan. Nun?

Adrast. Weil ich die Buergschaften nicht liebe.

Theophan. Die Buergschaften?

Adrast. Ja; und weil ich Ihrer Rechten nichts geben mag, was ich aus Ihrer Linken nehmen muesste.

Theophan (beiseite). Der Wechsler hat mir nicht reinen Mund gehalten!

Adrast. Sie verstehen mich doch?

Theophan. Ich kann es nicht mit Gewissheit sagen.

Der Freigeist

Adrast. Ich gebe mir alle Muehe, Ihnen auf keine Weise verbunden zu sein: muss es mich also nicht verdriessen, dass Sie mich in den Verdacht bringen, als ob ich es gleichwohl zu sein Ursache haette?

Theophan. Ich erstaune ueber Ihre Geschicklichkeit, alles auf der schlimmsten Seite zu betrachten.

Adrast. Und wie Sie gehoert haben, so bin ich ueber die Ihrige erstaunt, diese schlimme Seite so vortrefflich zu verbergen. Noch weiss ich selbst nicht eigentlich, was ich davon denken soll.

Theophan. Weil Sie das Natuerlichste davon nicht denken wollen.

Adrast. Dieses Natuerlichste, meinen Sie vielleicht, waere das, wenn ich daechte, dass Sie diesen Schritt aus Grossmut, aus Vorsorge fuer meinen guten Namen getan haetten? Allein, mit Erlaubnis, hier waere es gleich das Unnatuerlichste.

Theophan. Sie haben doch wohl recht. Denn wie waere es immer moeglich, dass ein Mann von meinem Stande nur halb so menschliche Gesinnungen haben koennte?

Adrast. Lassen Sie uns Ihren Stand einmal beiseite setzen.

Theophan. Sollten Sie das wohl koennen?—

Adrast. Gesetzt also, Sie waeren keiner von den Leuten, die, den Charakter der Froemmigkeit zu behaupten, ihre Leidenschaften so geheim, als moeglich, halten muessen; die anfangs aus Wohlstand heucheln lernen, und endlich die Heuchelei als eine zweite Natur beibehalten; die nach ihren Grundsuetzen verbunden sind, sich ehrlicher Leute, welche sie die Kinder der Welt nennen, zu entziehen, oder wenigstens aus keiner andern Absicht Umgang mit ihnen zu pflegen, als aus der niedertraechtigen Absicht, sie auf ihre Seite zu lenken; gesetzt, Sie waeren keiner von diesen: sind Sie nicht wenigstens ein Mensch, der Beleidigungen empfindet? Und auf einmal alles in allem zu sagen:— Sind Sie nicht ein Liebhaber, welcher Eifersucht fuehlen muss?

Theophan. Es ist mir angenehm, dass Sie endlich auf diesen Punkt herauskommen.

Adrast. Vermuten Sie aber nur nicht, dass ich mit der geringsten Maessigung davon sprechen werde.

Theophan. So will ich es versuchen, desto mehrere dabei zu brauchen.

Adrast. Sie lieben Julianen, und ich—ich—was suche ich lange noch Worte?—Ich hasse Sie wegen dieser Liebe, ob ich gleich kein Recht auf den geliebten Gegenstand habe; und Sie, der Sie ein Recht darauf haben, sollten mich, der ich Sie um dieses Recht beneide, nicht auch hassen?

Theophan. Gewiss, ich sollte nicht.—Aber lassen Sie uns doch das Recht untersuchen, das Sie und ich auf Julianen haben.

Adrast. Wenn dieses Recht auf die Staerke unserer Liebe ankaeme, so wuerde ich es Ihnen vielleicht noch streitig machen. Es ist Ihr Glueck, dass es auf die Einwilligung eines Vaters, und auf den Gehorsam einer Tochter ankoemmt.—

Theophan. Hierauf will ich es durchaus nicht ankommen lassen. Die Liebe allein soll Richter sein. Aber merken Sie wohl, nicht bloss unsere, sondern vornehmlich die Liebe derjenigen, in deren Besitz Sie mich glauben. Wenn Sie mich ueberfuehren koennen, dass Sie von Julianen wiedergeliebet werden—

Adrast. So wollen Sie mir vielleicht Ihre Ansprueche abtreten?

Der Freigeist

Theophan. So muss ich.

Adrast. Wie hoehhnisch Sie mit mir umgehen!—Sie sind Ihrer Sachen gewiss, und ueberzeugt, dass Sie bei dieser Rodomontade nichts aufs Spiel setzen.

Theophan. Also koennen Sie mir es nicht sagen, ob Sie Juliane liebet?

Adrast. Wenn ich es koennte, wuerde ich wohl unterlassen, Sie mit diesem Vorzuge zu peinigen?

Theophan. Stille! Sie machen sich unmenschlicher, als Sie sind.—Nun wohl! so will ich,—ich will es Ihnen sagen, dass Sie Juliane liebt.

Adrast. Was sagen Sie?—Doch fast haette ich ueber das Entzueckende dieser Versicherung vergessen, aus wessen Munde ich sie hoere. Recht so! Theophan, recht so! Man muss ueber seine Feinde spotten. Aber wollen Sie, diese Spoetterei vollkommen zu machen, mich nicht auch versichern, dass Sie Julianen nicht lieben?

Theophan (verdriesslich). Es ist unmoeglich, mit Ihnen ein vernuenftiges Wort zu sprechen. (Er will weggehen.)

Adrast (beiseite). Er wird zornig?—Warten Sie doch, Theophan. Wissen Sie, dass die erste aufgebrachte Miene, die ich endlich von Ihnen sehe, mich begierig macht, dieses vernuenftige Wort zu hoeren?

Theophan (zornig). Und wissen Sie, dass ich endlich Ihres schimpflichen Betragens ueberdruessig bin?

Adrast (beiseite). Er macht Ernst.—

Theophan (noch zornig). Ich will mich bestreben, dass Sie den Theophan so finden sollen, als Sie ihn sich vorstellen.

Adrast. Verziehen Sie. Ich glaube in Ihrem Trotze mehr Aufrichtigkeit zu sehen, als ich jemals in Ihrer Freundlichkeit gesehen habe.

Theophan. Wunderbarer Mensch! Muss man sich Ihnen gleichstellen, muss man ebenso stolz, ebenso argwoehnisches, ebenso grob sein, als Sie, um Ihr elendes Vertrauen zu gewinnen?

Adrast. Ich werde Ihnen diese Sprache, ihrer Neuigkeit wegen, vergeben muessen.

Theophan. Sie soll Ihnen alt genug werden!

Adrast. Aber in der Tat—Sie machen mich vollends verwirrt. Muessen Sie mir Dinge, worauf alle mein Wohl ankoemmt, mit einem froehlichen Gesichte sagen? Ich bitte Sie, sagen Sie es jetzt noch einmal, was ich vorhin fuer eine Spoetterei aufnehmen musste.

Theophan. Wenn ich es sage, glauben Sie nur nicht, dass es um Ihre Willen geschieht.

Adrast. Desto mehr werde ich mich darauf verlassen.

Theophan. Aber ohne mich zu unterbrechen: das bitte ich.—

Adrast. Reden Sie nur.

Der Freigeist

Theophan. Ich will Ihnen den Schluessel zu dem, was Sie hoeren sollen, gleich voraus geben. Meine Neigung hat mich nicht weniger betrogen, als Sie die Ihrige. Ich kenne und bewundere alle die Vollkommenheiten, die Julianen zu einer Zierde ihres Geschlechts machen; aber—ich liebe sie nicht.

Adrast. Sie—

Theophan. Es ist gleichviel, ob Sie es glauben oder nicht glauben.— Ich habe mir Muehe genug gegeben, meine Hochachtung in Liebe zu verwandeln. Aber eben bei dieser Bemuehung habe ich Gelegenheit gehabt, es oft sehr deutlich zu merken, dass sich Juliane einen aehnlichen Zwang antut. Sie wollte mich lieben, und liebte mich nicht. Das Herz nimmt keine Gruende an, und will in diesem, wie in andern Stuecken, seine Unabhaengigkeit von dem Verstande behaupten. Man kann es tyrannisieren, aber nicht zwingen. Und was hilft es, sich selbst zum Maertyrer seiner Ueberlegungen zu machen, wenn man gewiss weiss, dass man keine Beruhigung dabei finden kann? Ich erbarmte mich also Julianens— oder vielmehr, ich erbarmte mich meiner selbst: ich unterdruecte meine wachsende Neigung gegen eine andre Person nicht laenger und sahe es mit Vergnuegen, dass auch Juliane zu ohnmaechtig oder zu nachsehend war, der ihrigen zu widerstehen. Diese ging auf einen Mann, der ihrer ebenso unwuerdig ist, als unwuerdig er ist, einen Freund zu haben. Adrast wuerde sein Glueck in ihren Augen laengst gewahr geworden sein, wenn Adrast gelassen genug waere, richtige Blicke zu tun. Er betrachtet alles durch das gefaerbte Glas seiner vorgefassten Meinungen, und alles obenhin; und wuerde wohl oft lieber seine Sinne verleugnen, als seinen Wahn aufgeben. Weil Juliane ihn liebenswuerdig fand, konnte ich mir unmoeglich einbilden, dass er so gar verderbt sei. Ich sann auf Mittel, es beiden mit der besten Art beizubringen, dass sie mich nicht als eine gefaehrliche Hinderung ansehen sollten. Ich kam nur jetzt in dieser Absicht hieher; allein liess mich Adrast, ohne die schimpflichsten Abschreckungen, darauf kommen? Ich wuerde ihn, ohne ein weiteres Wort, verlassen haben, wenn ich mich nicht noch derjenigen Person wegen gezwungen haette, der ich, von Grund meiner Seelen, alles goenne, was sie sich selbst wuenscht.—Mehr habe ich ihm nicht zu sagen. (Er will fortgehen.)

Adrast. Wohin, Theophan?—Urteilen Sie aus meinem Stilleschweigen, wie gross mein Erstaunen sein muesse!—Es ist eine menschliche Schwachheit, sich dasjenige leicht ueberreden zu lassen, was man heftig wuenscht. Soll ich ihr nachhaengen? soll ich sie unterdruecken?

Theophan. Ich will bei Ihrer Ueberlegung nicht gegenwaertig sein.—

Adrast. Wehe dem, der mich auf eine so grausame Art aufzuziehen denkt!

Theophan. So raeche mich denn Ihre marternde Ungewissheit an Ihnen!

Adrast (beiseite). Jetzt will ich ihn fangen.—Wollen Sie mir noch ein Wort erlauben, Theophan?—Wie koennen Sie ueber einen Menschen zuernnen, der mehr aus Erstaunen ueber sein Glueck, als aus Misstrauen gegen Sie, zweifelt?—

Theophan. Adrast, ich werde mich schaemen, nur einen Augenblick gezuernnt zu haben, sobald Sie vernuenftig reden wollen.

Adrast. Wenn es wahr ist, dass Sie Julianen nicht lieben, wird es nicht noetig sein, dass Sie sich dem Lisidor entdecken?

Theophan. Allerdings.

Adrast. Und Sie sind es wirklich gesonnen?

Theophan. Und zwar je eher, je lieber.

Der Freigeist

Adrast. Sie wollen dem Lisidor sagen, dass Sie Julianen nicht lieben?

Theophan. Was sonst?

Adrast. Dass Sie eine andere Person lieben?

Theophan. Vor allen Dingen; um ihm durchaus keine Ursache zu geben, Julianen die rueckgaengige Verbindung zur Last zu legen.

Adrast. Wollten Sie wohl alles dieses gleich jetzo tun?

Theophan. Gleich jetzo?—

Adrast (beiseite). Nun habe ich ihn!—Ja, gleich jetzo.

Theophan. Wollten Sie aber auch wohl eben diesen Schritt tun? Wollten auch Sie dem Lisidor wohl sagen, dass Sie Henrietten nicht liebten?

Adrast. Ich brenne vor Verlangen.

Theophan. Und dass Sie Julianen liebten?

Adrast. Zweifeln Sie?

Theophan. Nun wohl! so kommen Sie.

Adrast (beiseite). Er will?—

Theophan. Nur geschwind!

Adrast. Ueberlegen Sie es recht.

Theophan. Und was soll ich denn noch ueberlegen?

Adrast. Noch ist es Zeit.—

Theophan. Sie halten sich selbst auf. Nur fort!—(Indem er vorangehen will.) Sie bleiben zurueck? Sie stehen in Gedanken? Sie sehen mich mit einem Auge an, das Erstaunen verraet? Was soll das?—

Adrast (nach einer kleinen Pause). Theophan!—

Theophan. Nun?—Bin ich nicht bereit?

Adrast (geruehrt). Theophan!—Sie sind doch wohl ein ehrlicher Mann.

Theophan. Wie kommen Sie jetzt darauf?

Adrast. Wie ich jetzt darauf komme? Kann ich einen staerkern Beweis verlangen, dass Ihnen mein Glueck nicht gleichgueltig ist?

Der Freigeist

Theophan. Sie erkennen dieses sehr spaet—aber Sie erkennen es doch noch.—Liebster Adrast, ich muss Sie umarmen.—

Adrast. Ich schaeme mich—lassen Sie mich allein; ich will ihnen bald folgen.—

Theophan. Ich werde Sie nicht allein lassen.—Ist es moeglich, dass ich Ihren Abscheu gegen mich ueberwunden habe? Dass ich ihn durch eine Aufopferung ueberwunden habe, die mir so wenig kostet? Ach! Adrast, Sie wissen noch nicht, wie eigennuetzig ich dabei bin; ich werde vielleicht alle Ihre Hochachtung dadurch wieder verlieren:—Ich liebe Henrietten.

Adrast. Sie lieben Henrietten? Himmel! so koennen wir ja hier noch beide gluecklich sein. Warum haben wir uns nicht eher erklaren muessen? O Theophan! Theophan! ich wuerde Ihre ganze Auffuehrung mit einem andern Auge angesehen haben. Sie wuerden der Bitterkeit meines Verdachts, meiner Vorwuerfe nicht ausgesetzt gewesen sein.

Theophan. Keine Entschuldigungen, Adrast! Vorurteile und eine unglueckliche Liebe sind zwei Stuecke, deren eines schon hinreicht, einen Mann zu etwas ganz anderm zu machen, als er ist.—Aber was verweilen wir hier laenger?

Adrast. Ja, Theophan, nun lassen Sie uns eilen.—Aber wenn uns Lisidor zuwider waere?—Wenn Juliane einen andern liebt?—

Theophan. Fassen Sie Mut. Hier koemmt Lisidor.

Vierter Auftritt

Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisidor. Ihr seid mir feine Leute! Soll ich denn bestaendig mit dem fremden Vetter allein sein?

Theophan. Wir waren gleich im Begriff zu Ihnen zu kommen.

Lisidor. Was habt ihr nun wieder zusammen gemacht? gestritten? Glaubt mir doch nur, aus dem Streiten koemmt nichts heraus. Ihr habt alle beide, alle beide habt ihr recht.—Zum Exempel: (zum Theophan) Der spricht, die Vernunft ist schwach; und der (zum Adrast) spricht, die Vernunft ist stark. Jener beweiset mit starken Gruenden, dass die Vernunft schwach ist; und dieser mit schwachen Gruenden, dass sie stark ist. Koemmt das nun nicht auf eins heraus? schwach und stark, oder, stark und schwach: was ist denn da fuer ein Unterscheid?

Theophan. Erlauben Sie, wir haben jetzt weder von der Staerke, noch von der Schwaeche der Vernunft gesprochen—

Lisidor. Nun! so war es von etwas anderm, das ebensowenig zu bedeuten hat.—Von der Freiheit etwa: Ob ein hungrierer Esel, der zwischen zwei Buendeln Heu steht, die einander vollkommen gleich sind, das Vermoegen hat, von dem ersten von dem besten zu fressen, oder, ob der Esel so ein Esel sein muss, dass er lieber verhungert?—

Adrast. Auch daran ist nicht gedacht worden. Wir beschaeftigten uns mit einer Sache, bei der das Vornehmste nunmehr auf Sie ankoemmt.

Lisidor. Auf mich?

Der Freigeist

Theophan. Auf Sie, der Sie unser ganzes Glueck in Haenden haben.

Lisidor. Oh! ihr werdet mir einen Gefallen tun, wenn ihr es so geschwind, als moeglich, in eure eignen Haende nehmt.—Ihr meint doch wohl das Glueck in Fischbeinroecken? Schon lange habe ich es selber nicht mehr gern behalten wollen. Denn der Mensch ist ein Mensch, und eine Jungfer eine Jungfer; und Glueck und Glas wie bald bricht das!

Theophan. Wir werden zeitlebens nicht dankbar genug sein koennen, dass Sie uns einer so nahen Verbindung gewuerdiget haben. Allein es stoest sich noch an eine sehr grosse Schwierigkeit.

Lisidor. Was?

Adrast. An eine Schwierigkeit, die unmoeglich vorauszusehen war.

Lisidor. Nu?

Theophan und Adrast. Wir muessen Ihnen gestehen—

Lisidor. Alle beide zugleich? Was wird das sein? Ich muss euch ordentlich vernehmen.—Was gestehen Sie, Theophan?—

Theophan. Ich muss Ihnen gestehen,—dass ich Julianen nicht liebe.

Lisidor. Nicht liebe? habe ich recht gehoert?—Und was ist denn Ihr Gestaendnis, Adrast?—

Adrast. Ich muss Ihnen gestehen,—dass ich Henrietten nicht liebe.

Lisidor. Nicht liebe?—Sie nicht lieben, und Sie nicht lieben; das kann unmoeglich sein! Ihr Streitkoepfe, die ihr noch nie einig gewesen seid, solltet jetzo zum ersten Male einig sein, da es darauf ankoemmt, mir den Stuhl vor die Tuere zu setzen?—Ach! ihr scherzt, nun merke ich's erst.

Adrast. Wir? scherzen?

Lisidor. Oder ihr muesst nicht klug im Kopfe sein. Ihr meine Tochter nicht lieben? die Maedel weinen sich die Augen aus dem Kopfe.—Aber warum denn nicht? wenn ich fragen darf. Was fehlt denn Julianen, dass Sie sie nicht lieben koennen?

Theophan. Ihnen die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, dass ihr Herz selbst fuer einen andern eingenommen ist.

Adrast. Und eben dieses vermute ich mit Grunde auch von Henrietten.

Lisidor. Ho! ho! dahinter muss ich kommen.—Lisette! he! Lisette!—Ihr seid also wohl gar eifersuechtig, und wollt nur drohen?

Theophan. Drohen? da wir Ihrer Guete jetzt am noetigsten haben?

Lisidor. He da! Lisette!

Fuenfter Auftritt

Lisette. Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisette. Hier bin ich ja schon! Was gibt's?

Lisidor. Sage, sie sollen gleich herkommen.

Lisette. Wer denn?

Lisidor. Beide! hoerst du nicht?

Lisette. Meine Jungfern?

Lisidor. Fragst du noch?

Lisette. Gleich will ich sie holen. (Indem sie wieder umkehrt.) Kann ich ihnen nicht voraus sagen, was sie hier sollen?

Lisidor. Nein!

Lisette (geht und koemmt wieder). Wenn sie mich nun aber fragen?

Lisidor. Wirst du gehen?

Lisette. Ich geh.—(Koemmt wieder.) Es ist wohl etwas Wichtiges?

Lisidor. Ich glaube, du Maulaffe, willst es eher wissen, als sie?

Lisette. Nur sachte! ich bin so neugierig nicht.

Sechster Auftritt

Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisidor. Ihr habt mich auf einmal ganz verwirrt gemacht. Doch nur Geduld, ich will das Ding schon wieder in seine Wege bringen. Das waere mir gelegen, wenn ich mir ein Paar andere Schwiegersoehne suchen muesste! Ihr waret mir gleich so recht, und so ein Paar bekomme ich nicht wieder zusammen, wenn ich mir sie auch bestellen liesse.

Adrast. Sie sich andre Schwiegersoehne suchen?—Was fuer ein Unglueck drohen Sie uns?

Lisidor. Ihr wollt doch wohl nicht die Maedel heiraten, ohne sie zu lieben? Da bin ich auch euer Diener.

Theophan. Ohne sie zu lieben?

Adrast. Wer sagt das?

Lisidor. Was habt ihr denn sonst gesagt?

Der Freigeist

Adrast. Ich bete Julianen an.

Lisidor. Julianen?

Theophan. Ich liebe Henrietten mehr, als mich selbst.

Lisidor. Henrietten?—Uph! Wird mir doch auf einmal ganz wieder leichte.—Ist das der Knoten? Also ist es weiter nichts, als dass sich einer in des andern seine Liebste verliebt hat? Also waere der ganze Plunder mit einem Tausche gutzumachen?

Theophan. Wie guetig sind Sie, Lisidor!

Adrast. Sie erlauben uns also—

Lisidor. Was will ich tun? Es ist doch immer besser, ihr tauscht vor der Hochzeit, als dass ihr nach der Hochzeit tauscht. Wenn es meine Toechter zufrieden sind, ich bin es zufrieden.

Adrast. Wir schmeicheln uns, dass sie es sein werden.—Aber bei der Liebe, Lisidor, die Sie gegen uns zeigen, kann ich unmoeglich anders, ich muss Ihnen noch ein Gestaendnis tun.

Lisidor. Noch eins?

Adrast. Ich wuerde nicht rechtschaffen handeln, wenn ich Ihnen meine Umstaende verhehlte.

Lisidor. Was fuer Umstaende?

Adrast. Mein Vermoegen ist so geschmolzen, dass ich, wenn ich alle meine Schulden bezahle, nichts uebrig behalte.

Lisidor. Oh! schweig doch davon. Habe ich schon nach deinem Vermoegen gefragt? Ich weiss so wohl, dass du ein lockrer Zeisig gewesen bist, und alles durchgebracht hast; aber eben deswegen will ich dir eine Tochter geben, damit du doch wieder etwas hast.—Nur stille! da sind sie; lasst mich machen.

Siebenter Auftritt

Juliane. Henriette. Lisette. Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisette. Hier bringe ich sie, Herr Lisidor. Wir sind hoechst begierig, zu wissen, was Sie zu befehlen haben.

Lisidor. Seht freundlich aus, Maedchens! ich will euch etwas Froehliches melden: Morgen soll's richtig werden. Macht euch gefasst!

Lisette. Was soll richtig werden?

Lisidor. Fuer dich wird nichts mit richtig.—Lustig, Maedchens! Hochzeit! Hochzeit!—Nu? Ihr seht ja so barmherzig aus? Was fehlt dir, Juliane?

Juliane. Sie sollen mich allezeit gehorsam finden; aber nur diesmal muss ich Ihnen vorstellen, dass Sie mich uebereilen wuerden.—Himmel! morgen?

Lisidor. Und du, Henriette?

Siebenter Auftritt

Der Freigeist

Henriette. Ich, lieber Herr Vater? ich werde morgen krank sein, todsterbenskrank!

Lisidor. Verschieb es immer bis uebermorgen.

Henriette. Es kann nicht sein. Adrast weiss meine Ursachen.

Adrast. Ich weiss, schoenste Henriette, dass Sie mich hassen.

Theophan. Und sie, liebste Juliane, Sie wollen gehorsam sein?—Wie nahe scheine ich meinem Gluecke zu sein, und wie weit bin ich vielleicht noch davon entfernt!—Mit was fuer einem Gesichte soll ich es Ihnen sagen, dass ich der Ehre Ihrer Hand unwert bin? dass ich mir bei aller der Hochachtung, die ich fuer eine so vollkommene Person hegen muss, doch nicht getraue, dasjenige fuer Sie zu empfinden, was ich nur fuer eine einzige Person in der Welt empfinden will.

Lisette. Das ist ja wohl gar ein Korb? Es ist nicht erlaubt, dass auch Mannspersonen welche austheilen wollen. Hurtig also, Julianchen, mit der Sprache heraus!

Theophan. Nur ein eitles Frauenzimmer koennte meine Erklaerung beleidigen; und ich weiss, dass Juliane ueber solche Schwachheiten so weit erhaben ist,—

Juliane. Ach Theophan! ich hoere es schon: Sie haben zu scharfe Blicke in mein Herz getan.—

Adrast. Sie sind nun frei, schoenste Juliane. Ich habe Ihnen kein Bekenntnis weiter abzulegen, als das, welches ich Ihnen bereits abgelegt habe.—Was soll ich hoffen?

Juliane. Liebster Vater!—Adrast!—Theophan!—Schwester!—

Lisette. Nun merke ich alles. Geschwind muss das die Grossmama erfahren. (Lisette laeuft ab.)

Lisidor (zu Julianen). Siehst du, Maedchen, was du fuer Zeug angefangen hast?

Theophan. Aber Sie, liebste Henriette, was meinen Sie hierzu? Ist Adrast nicht ein ungetreuer Liebhaber? Ach! wenn Sie Ihre Augen auf einen getreuern werfen wollten! Wir sprachen vorhin von Rache, von einer unschuldigen Rache—

Henriette. Top! Theophan: ich raeche mich.

Lisidor. Fein bedaechtig, Henriette! Hast du schon die Krankheit auf morgen vergessen?

Henriette. Gut! Ich lasse mich verleugnen, wenn sie koemmt.

Lisidor. Seid ihr aber nicht wunderliches Volk! Ich wollte jedem zu seinem Rocke egales Futter geben, aber ich sehe wohl, euer Geschmack ist bunt. Der Fromme sollte die Fromme, und der Lustige die Lustige haben: Nichts! der Fromme will die Lustige, und der Lustige die Fromme.

Achter Auftritt

Frau Philane mit Lisetten und die Vorigen.

Frau Philane. Kinder, was hoere ich? Ist es moeglich?

Der Freigeist

Lisidor. Ja, Mama; ich glaube, Sie werden nicht dawider sein. Sie wollen nun einmal so—

Frau Philane. Ich sollte dawider sein? Diese Veraenderung ist mein Wunsch, mein Gebet gewesen. Ach! Adrast, ach! Henriette, fuer euch habe ich oft gezittert! Ihr wuerdet ein unglueckliches Paar geworden sein! Ihr braucht beide einen Gefaehrten, der den Weg besser kennet, als ihr. Theophan, Sie haben laengst meinen Segen; aber wollen Sie mehr als diesen, wollen Sie auch den Segen des Himmels haben, so ziehen Sie eine Person aus Henrietten, die Ihrer wert ist. Und Sie, Adrast, ich habe Sie wohl sonst fuer einen boesen Mann gehalten; doch getrost! wer eine fromme Person lieben kann, muss selbst schon halb fromm sein. Ich verlasse mich seinetwegen auf dich, Julchen.—Vor allen Dingen bringe ihm bei, wackern Leuten, rechtschaffnen Geistlichen, nicht so veraechtlich zu begegnen, als er dem Theophan begegnet.—

Adrast. Ach! Madame, erinnern Sie mich an mein Unrecht nicht. Himmel! wenn ich mich ueberall so irre, als ich mich bei ihnen, Theophan, geirret habe: was fuer ein Mensch, was fuer ein abscheulicher Mensch bin ich!—

Lisidor. Habe ich's nicht gesagt, dass ihr die besten Freunde werden muesst, sobald als ihr Schwaeger seid? Das ist nur der Anfang!

Theophan. Ich wiederhole es, Adrast: Sie sind besser, als Sie glauben; besser, als Sie zeither haben scheinen wollen.

Frau Philane. Nun! auch das ist mir ein Trost zu hoeren.—(Zum Lisidor.) Komm, mein Sohn, fuehre mich. Das Stehen wird mir zu sauer, und vor Freuden habe ich es ganz vergessen, dass ich Araspen allein gelassen.

Lisidor. Ja, wahrhaftig! da gibt's was zu erzaehlen! Kommen Sie, Mama.—Aber keinen Tausch weiter! keinen Tausch weiter!

Lisette. Wie uebel ist unsereinem dran, das nichts zu tauschen hat!

(Ende des Freigeists.)